Nr. 5. Dienstag, den 7. Januar 1890. 7. Jahrg.

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892.)
Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Der europäische Friede.

Anläßlich des Jahreswechsels ist die gesammte Tagespresse übereifrig gewesen, den europäischen Frieden als augenblicklich gesichert darzustellen, natürlich immer mit dem Vorbehalt, daß gegen plötzliche kriegerische Verwickelungen aus neu auftauchenden Ursachen heute so wenig ein Kräutlein gewachsen sei, als sonst.

Diese rosige Ausmalerei der gegenwärtigen Situation könnte bei der Verlogenheit und Doppelzüngigkeit einer gewissen Presse schier verdächtig erscheinen, wenn nicht die europäische Situation einer solchen Auffassung in der That entspräche.

Zwar mag es so ziemlich in jedem europäischen Reiche gewisse Kreise geben, die nach kriegerischen Abenteuern und dem daraus entsprossenden Ruhme dürsten. Sie werden aber niedergehalten von dem Zwang der überlegenen Einsicht, daß diesmal eine kriegerische Aktion zwischen mächtigen Staaten sich kaum lokalisiren lassen dürfte, da in Europa sich große Bündnisse gegenüberstehen. Eine solche Aktion müßte zu einem allgemeinen Kampfe werden, da die Gestalt Europas in Bezug auf die Abgrenzung seiner Staaten völlig verändern müßte. Niemand kann sagen, welche Staaten in einem solchen Kampfe, der Europa lange Zeit hinaus verwüsten müßte, ihren Bestand behaupten könnten.

Dazu kommt, daß die meisten Staaten mit Umbildung, Verbesserungen und Ausdehnungen ihres Wehrsystems beschäftigt sind. Sogar das „heilige“ Rußland läßt zur Zeit seine Streitkräfte mit einem neuen Magazingewehr versehen, das ihm von Frankreich geliefert wird.

Wir befinden uns also in dem trostlosen Zustande, daß die ungeheuren Rüstungen der Gegenwart die Möglichkeit eines Zusammenstoßes um etwas hinausschieben, wobei sie noch gesteigert werden, so daß der große Kampf der Zukunft, wenn er diesem unglücklichen Welttheil wirklich beschieden sein sollte, noch umfangreicher und verheerender sein wird.

Diese Situation, die mitten im Frieden kolossale Opfer fordert, ist keine so rosige, wie man sie jetzt darzustellen bestrebt ist. Aber die friedlichen Versicherungen der tonangebenden Blätter, nach denen für die nächste Zeit eine blutige Katastrophe nicht wahrscheinlich ist, haben unter dem Volke eine gewisse Beruhigung verbreitet, und man giebt sich der Hoffnung hin, die Zukunft werde auch Mittel und Wege zeigen, um dem unsäglichen Unglück eines europäischen Krieges vorzubeugen.

Wie wohlthätig diese Beruhigung wirkt, davon mögen sich diejenigen Blätter überzeugen, welche sich sonst, wenn es ihnen die Umstände erforderlich erscheinen lassen, auf die handwerksmäßige „Kriegsstreiterei“ verlegen. Sie können dann ermessen, wie unheilvoll jene frivolen Alarmartikel und jene übertriebenen Alarmnachrichten wirken, mit denen man die Kriegsgefahr als eine unmittelbare darzustellen und jeden zufälligen Umstand zu einem casus belli aufzubauschen sucht.

Es giebt in dieser Beziehung zwei Richtungen in der Presse; die eine ist mehr, die andere weniger harmlos.

Die erstere lebt von der Sensation und hat nur das Bestreben, das Publikum mit interessanten Neuigkeiten zu unterhalten. Ob dabei Handel und Wandel, Arbeit und Erwerb geschädigt werden, darauf kommt es dieser Presse nicht an, wenn sie nur die Zahl ihrer Leser vermehrt.

Dieses gemeingefährliche Treiben kann ganz ungestört vor sich gehen, gleich wie das Treiben einer anderen Art von Presse, das noch weit mehr gemeinfährlich ist.

Wir meinen das Treiben jener Presse, welche die Kriegstreiberei zu Börsenspekulationen einerseits und zu politischen Zwecken andererseits benutzt.

Es giebt nichts Frivoleres und Unheilvolleres, als dieses Treiben. Ganze Völker werden in einen Kriegsschrecken und in eine alle Geschäfte niederdrückende und lähmende Bangigkeit gejagt, nur damit einzelne Spekulanten an der Börse gewisse Papiere steigen oder fallen lassen können. Dann wird die Kriegsfurcht zu Wahlzwecken und was damit zusammenhängt, ausgenutzt. Wir sahen das großartigste Manöver dieser Art im Februar 1887, als sogar angebliche Baracken und Hammelankäufe der Franzosen dazu herhalten mußten, die Kriegsbefürchtungen auf den Gipfelpunkt zu steigern und die Wähler im Sinne der Kartellparteien zu beeinflussen.

Dies Treiben ist um so verwerflicher, als die Kriegstrompeter wohl wissen, welche Gefühle in der Brust des Bürgers, des Arbeiters, der Bauern sie damit erregen, die entweder selbst in's Feld ziehen und ihre Familie verlassen oder ihre Söhne fiegen lassen müssen, wenn es wirklich zum Kriege kommt.

Der Schaden, den die einzelnen Länder durch die Kriegstreiberei in wirthschaftlicher Beziehung schon erlitten haben, ist unermeßlich und die so oft äußerlich aufgebauschte Kriegsfurcht ist zu einem großen Theil mit daran schuld, daß das Geschäftsleben zu keiner rechten Blüthe mehr gelangen kann.

Wir betonen dies heute ausdrücklich, weil dieselben Blätter, die heute so sänftiglich die Friedensschalmei blasen, es sind, die früher so laut in die Kriegstrompete getutet haben zu Zeiten, da die Situation genau so war, wie heute.

Möge das Volk bei den kommenden Wahlen von dieser Presse sich nicht abermals in's Bockshorn jagen lassen!

## Wie reich die Amerikaner sind.

Eines der großen New-Yorker Blätter hat den Zensus im nächsten Jahre nicht abwarten können, sondern auf eigene Faust eine Aufnahme des „Nationalreichthums“ veranstaltet, wozu die Steuerlisten der verschiedenen Staaten behilflich waren.

Das Ergebniß ist eine Zunahme der vorhandenen Werthe seit dem Jahre 1880 um etwa 18 Milliarden Dollars. Der Gesammtreichthum des Landes beträgt 61 559 000 000 Dollars ausschließlich des Regierungs-Eigenthums und von Geld im Betrage von 5 093 000 000 Dollars, welches im Auslande angelegt ist.

Diese Schätzung mag ziemlich das richtige treffen. Der Vermögensstand im Jahre 1880 war rund 43 Milliarden bei einer Bevölkerung von 48 Millionen Köpfen. Die letztere wird jetzt beiläufig etwas über 60 Millionen Menschen stark sein. Es käme mithin — trotz der sehr bedeutenden Werthverminderung vieler Produkte innerhalb des Jahrzehntes, ein Vermögen von rund tausend Dollars auf den Kopf. Im Jahre 1880 war es blos etwas über 800 Dollars. Der Reichthum ist also über die Zunahme der Bevölkerung hinaus gestiegen.

Aber in derselben Nummer, in welcher die „World“ freudestrahlend erzählt, wie reich die Amerikaner sind, bringt sie einen Artikel, in welchem die furchtbare Noth unter der Kohlengräber-Bevölkerung in der Gegend von Shomakin geschildert wird. Das ist ein unfreiwilliger, aber der beste Kommentar zu dem Staatmachen mit dem Nationalreichthum.

Auch von England ist dieser Tage über die große Zunahme des Nationalreichthums berichtet worden. Der bekannte Statistiker Giffen schätzt ihn für das Jahr 1885 auf 50 Milliarden Dollars. Die Zunahme innerhalb eines Jahrzehnts hätte 6000 Millionen betragen. Die „Amerikaner“ haben also England bereits überholt, wenn auch noch nicht völlig pro Kopf der Bevölkerung; aber sie sind ihm voran in dem Maß des Zuwachs.

Aus Deutschland sind vor nicht langer Zeit ebenfalls Zahlen mitgetheilt worden, welche ein rapides Steigen des „Nationalreichthums“ nachwiesen, obwohl es durch seine riesige stehende Armee der Erwerbsthätigkeit große Kräfte entzieht. Ueberall, wo die moderne Industrie platzgegriffen hat, dieselbe Erscheinung: ungeheure Zunahme des Reichthums und — Monopol und Arbeitslosigkeit.

Als Gladstone noch mehr Staatsmann und weniger Politiker war, vor 25 Jahren, gab er im britischen Parlament zu: „Diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht ist ganz und gar auf die herrschende Klasse beschränkt.“ Aber jetzt, wo die Arbeiter sich ernstlich anschicken, einen größeren Theil des „Nationalreichthums“ in ihrer Tasche zu bekommen, sagt er zu ihnen (neulich bei der Eröffnung eines Lesezimmers in Saltney):

Es mag noch viel zu thun übrig bleiben, aber die Wandlung, die ich selbst erlebt, ist eine große und gesegnete .... Die Löhne sind jetzt bedeutend höher als sie früher waren. Sie haben sich in der richtigen Richtung bewegt und die besten Autoritäten sagten, daß der Arbeiter heute im großen und ganzen 50 pCt. mehr Lohn erhalte als vor 60 oder 70 Jahren und daß er dafür eine geringere Anzahl von Stunden zu arbeiten habe.

## Feuilleton.

(Nachdruck verboten.) (71

### Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Ernst Ziegler.

Die Luft wiederhallte von den Klagen der Weiber.

„Bringt sie doch zur Ruhe!“ wiederholte der Ingenieur. „Und zurück! Hundert Meter zurück!“

Die Beamten mußten das Volk mit Gewalt forttreiben, mußten mit Faustthieben unter die armen Leute schlagen. Sie wollten nicht weichen, meinend, man beabsichtige, ihnen noch ein größeres Unglück, gefundene Leichen vielleicht, zu verbergen. Erst nachdem ihnen erklärt worden, daß ein Einsturz des Schachthauses zu befürchten sei, ließen sie sich schrittweise zurückdrängen. Aber die Reihe der Wachen mußte verdoppelt werden, um sie zu verhindern, von Neuem in die Gebäude zu stürmen; wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, strebten sie immer wieder in die Nähe des Schachtes.

An tausend Personen schaarten sich jetzt um die Grube; aus allen Kolonien waren sie gekommen, selbst aus Montsou strömte das Volk herbei. Auf der Halde aber saß der blonde Mann mit dem milden Mädchengesicht und blickte unverwandt auf den Voreux.

Es war Mittag. Niemand hatte gegessen, doch Niemand wollte sich entfernen. Ueber das nebelschwere Firmament zogen rostrothe Wolken. Bei Rasseneur's Wirthshaus bellte unaufhörlich ein großer Hund, erschreckt durch all das Volk.

Auf den Feldern hatte sich die Menge in einem großen Kreise versammelt, und in der Mitte dieses lebenden Ringes stand der Voreux. Keine Seele war mehr in den Gebäuden; die offenen Fenster und Thüren zeugten von der verlassenen Leere. Eine rothe Katze sprang von der Einsamkeit geängstigt, eine Treppe herab und verschwand. Die Herde der Dampfkessel mochten langsam verlöschen, denn der hohe Schornstein blies nur noch eine dünne Rauchwolke in den finstern Himmel. Die Wetterfahne des Thurmes kreischte mit hellem Ton: die einzige Stimme, welche aus den Gebäuden herüberdrang.

Bis 2 Uhr ereignete sich nichts. Herr Hennebeau, Négrel und andere Ingenieure bildeten eine Gruppe schwarzer Hüte und Ueberzieher, dicht vor der Masse des Volkes. Auch sie wollten sich nicht entfernen; ob ihnen auch die Knie vor Müdigkeit brachen, sie standen fiebererregt die Katastrophe erwartend; sie sprachen wenig und leise, wie an einem Sterbebett. Die obere Verzimmerung des Schachtes mochte einstürzen: man vernahm ein mächtiges Poltern, ein Brechen und Stürzen, von einem tiefen Schweigen gefolgt. Aus dem Erdinnern emporwachsend, schwoll die Wunde und nahte der Oberfläche. Eine nervöse Ungeduld erfaßte Négrel; er wollte sehen und näherte sich allein dem unheimlichen Zentrum; doch die Andern holten ihn zurück: wozu sein Leben wagen, da er nichts verhindern konnte? Aber ein Grubenarbeiter, ein alter Mann, schlüpfte durch die Kette der Wächter und rannte in die Wärmstube; dann kam er ruhig zurück. Er hatte seine Holzschuhe geholt.

Es schlug drei Uhr. Noch nichts! Ein Regenguß durchnäßte die harrenden Männer und Weiber; aber nicht Einer wich einen Schritt breit zurück. Der Hund Rasseneur's bellte von Neuem. Noch zwanzig Minuten — da durchbebte eine Erschütterung den Boden. Der Voreux erzitterte, doch er wankte nicht. Eine zweite Erschütterung ... ein gellender Schrei entfuhr all den geöffneten Lippen; das Sortirhaus erbebte zweimal, dann stürzte es mit schrecklichem Getöse zusammen. Funkensprühend zersplitterten die Balken. Staub wirbelte auf.

Von diesem Augenblicke an folgten die Stöße einander, wie das Grollen eines Vulkanes. Der Hund bellte nicht mehr, er heulte. Die Frauen und Kinder, das ganze Volk brach in laute Wehklagen aus, bei jeder Schwingung des Bodens, auf dem es stand. In weniger als zehn Minuten fiel das schiefergedeckte Dach des Thurmes ein, die Halle des Schachthauses und der Maschinenraum barsten mit jähem Riß. Dann verstummte der Lärm. Es ward sehr still. Nichts bewegte sich.

Eine Stunde lang blieb der Voreux mit seinen halb zertrümmerten Mauern, mit seinen klaffenden Breschen, als wenn ein Heer von Barbaren ihn bombardirt hätte. Das Volk schrie nicht mehr, der immer mehr erweiterte Ring der Zuschauer wartete stumm. Unter dem zersplitterten Gebälk des Sortirschuppens blickten zerschmetterte Wagen und verbogene Kohlentrichter vor. Im Schachthause lagen, halbvergraben unter dem Schutt der eingefallenen Mauern, unter Ziegeln, Balken, Schiefern, geknickt und gebogen die Eisengerüste der Spulräder. Eine Förderschale schwebte frei darüber, ein Grubenseil hing zerrissen; Karren, eiserne Fliesen, Leitern in unentwirrbare Trümmer zermalmt, füllten den Raum. Durch einen seltsamen Zufall war das Lampenmagazin unverletzt geblieben; die Grubenlichte in engen Reihen neben einander hängend, blinkten leuchtend herüber. Im Hintergrund der Maschinenhalle stand die Dampfmaschine fest an ihrem gemauerten Fundament. Die Kupferbeschläge blitzten, die großen Stahlarme, gleich einem unzerstörbaren Muskelwerk, starrten kraftvoll empor; die Treibstange, hoch oben, glich dem Knie eines in seiner Kraft schlummernden Riesen.

Herr Hennebeau hoffte, daß die Bewegung des Erdbodens sich nicht wiederholen, daß man die Maschine und den Rest der Gebäude werde retten können. Doch er verbot, sich zu nähern; er wollte noch eine halbe Stunde abwarten. Aber dieses Warten wurde unerträglich, die Hoffnung vermehrte die Beklemmung; alle Herzen schlugen fiebernd. Eine finstere Wolke, welche den Horizont im Westen umschleierte, verfrühte die Dämmerung; düster und traurig senkte sich der Tag über dem Zerstörungswerk der unterirdischen Gewalten. Seit sieben Stunden schon war das Volk

Nehmen wir an, daß dies wahr ist, so bleibt nichts desto weniger Thatsache, daß der Arbeiter heute weniger Antheil von seinem Produkt als Lohn erhält als damals. Zum Beispiel: es mag ein Weber vor 70 Jahren am Handstuhl in einer gewissen Zeit zehn Yards Stoff erzeugt und einen Lohn erhalten haben, der dem Werth von acht Yard seines Produktes entsprach. Er produzirt heute mit mechanischen Stühlen in derselben Zeit 100 Yards und erhält einen Lohn, welcher dem Werth von 50 Yard seines Produktes entspricht. Er bekommt nun allerdings absolut mehr, aber verhältnißmäßig weniger — und das ist der Hauptpunkt bei der ganzen Affaire.

Seine Kinder laufen nicht mehr barfuß herum, wie vielleicht vor siebzig Jahren. Sein Hochzeitsrock wird nicht der Konfirmationsrock seines Enkels, sondern er kann sich jedes Jahr einen Anzug kaufen ꝛc. — aber der Abstand zwischen ihm und dem Unternehmer ist ein ungeheurer geworden. Er blieb arm oder sehr wenig besitzend; der Unternehmer wurde zum Millionär.

Das System der Produktion sichert glänzende Resultate. Aber wenn es zur Vertheilung der Erzeugnisse kommt, dann ist auf der einen Seite Reichthum, auf der anderen Seite Armuth. Der Mann, welcher die Mittel zur Produktion in Händen hat, ist der Herr dessen, der nur seine Arbeitskraft besitzt. Im Jahr 1880 ließ er dem letzteren nicht ganz die Hälfte seines Arbeitsertrages als Lohn ab.

„Der „Nationalreichthum" von heute ist in Wirklichkeit Privatreichthum und zum größten Theil Produkt fremder Arbeit, durch ein künstliches System ihr entrissen. Es kann für die arbeitenden Massen keine größere und heiligere Aufgabe existiren, als die, dieses System zu reformiren.

---

# Politische Uebersicht.

**Ueber die Aussichten des Sozialistengesetzes** schreibt die liberale „Weserztg.": „Der Reichstag wird nach seiner Wiedervereinigung das in der Luft schwebende neue Sozialistengesetz genau in derselben Lage wiederfinden, wie er es verlassen hat. Einem Ausgleich ist der bestehende Hauptstreitpunkt, der die Ausweisungsbefugniß betrifft, während der Ferien um keinen Schritt näher gebracht worden und aus dem inzwischen erschienenen Bericht der Reichstagskommission ersieht man nur, daß die Regierung ihren Standpunkt völlig verändern müßte, wenn sie sich wirklich zu einem Verzicht auf diesen Rest des kleinen Belagerungszustandes entschlösse. Andererseits weist man auf die Erklärung hin, welche der Abg. Buhl im Namen der nationalliberalen Kommissionsmitglieder dahin abgab, daß dieselben „die Ausweisungsbefugniß in einem dauernden Gesetze als nicht zulässige Maßregel ansehen müßten." Man weiß, daß diese Erklärung auf einem Fraktionsbeschlusse beruhte, und daß die Partei als solche an den durch sie bezeichneten Standpunkt gebunden ist. Eine Brücke zwischen diesen Gegensätzen hat man zwar gesucht, aber noch nicht gefunden, denn der Vorschlag, im äußersten Nothfall das Gesetz in der von der Regierung gebilligten neuen Form mit Zulassung der Ausweisungen vielleicht auf zwei Jahre anzunehmen, hat auf die Einwilligung des Bundesraths nicht zu rechnen. So schwer begreiflich der Ideengang wäre, auf welchem die Regierung dahin kommen könnte, in dem Sozialistengesetz eine vortheilhafte Wahlparole zu erblicken, so sicher scheint es doch, daß man die Sache im gegenwärtigen Reichstag lieber „versumpfen" lassen, als sich zu einem Zugeständniß entschließen würde, das den Appell an den neuen Reichstag ausschließt. Geht der alte Reichstag mit dem Risse auseinander, den das Sozialistengesetz durch die Kartellparteien gezogen hat, so kann das nur von Vortheil für die liberale Sache im allgemeinen sein. Die Ausnutzung dieses Vortheils würde nicht wenig durch die Eindrücke erleichtert werden, welche der große Elberfelder Geheimbundprozeß zurückgelassen hat und die, wie gar nicht zu verhüllen ist, nichtsozialistischen Parteien ziemlich gleiches Unbehagen verursacht haben. Nur die sozialdemokratischen Organe, soweit von solchen noch die Rede ist, sind voller Genugthuung über den Ausgang des Prozesses, der ihrer Partei eine Waffe von nicht gewöhnlicher Schärfe für den Wahlkampf geliefert hat. Man sollte meinen, schon dieser Umstand müsse dazu auffordern, die Frage des Sozialistengesetzes dem Wahlkampf zu entziehen und sie in der einen oder anderen Form so bald als möglich unter Dach zu bringen. Trotz aller gegentheiligen Vermuthungen hat die Annahme, daß dies geschehen wird, die Wahrscheinlichkeit noch immer für sich, so lange der Reichskanzler, der erst in den nächsten Tagen hier eintrifft, seine Stellung zur Sache noch nicht erkennbar gemacht hat. An eine Auflösung des Reichstags wird für den Fall des Scheiterns der Vorlage nirgend ernsthaft geglaubt. Die Regierung würde damit der Nothwendigkeit verfallen, um dieser einen Frage willen eine gegensätzliche Haltung zu einer Partei einzunehmen, mit der sie in den meisten anderen Fragen zusammenwirkt. Daß den Sozialdemokraten mit dem Fiasko des Regierungsentwurfs und der Bresche, die dadurch in die Reihen ihrer Bekämpfer gelegt würde, am meisten gedient wäre, liegt auf der Hand, während andererseits diejenigen liberalen Kreise, die jedes Ausnahmegesetz, ob dauernd oder zeitweilig, vom Uebel halten, einer Vertagung der Entscheidung gleichfalls den Vorzug vor einem, wenn auch nur relativ ungünstigen Ausfall derselben geben würden."

**Die kommenden Reichstagsverhandlungen.** Wie die „Germania" erfährt, rechnet man in Regierungskreisen mit der Voraussetzung, daß der Reichstag mit der zweiten Lesung des Etats nach etwa 10 bis 14 Tagen (also spätestens bis zum 22. Januar) zu Ende kommen wird. Dann soll die zweite Lesung des Sozialistengesetzes folgen, endlich die dritte Lesung des Etats. Der Schluß dürfte dann im ersten Drittel des Februar zu erwarten sein. — Zu diesen Mittheilungen gesellt sich die Nachricht des „Berl. Börsencour.", daß die Neuwahlen zum Reichstage am 6. März stattfinden sollen. Die Verfügungen an die wahlleitenden Behörden sollen bereits in den nächsten Tagen zur Versendung kommen. Obwohl das dentschfreisinnige Blatt diese Nachricht als von gut unterrichteter Seite kommend bezeichnet, fehlt ihr bis jetzt jede Bestätigung.

**Internationalität der Arbeiter.** Auf dem letzten Kongreß der belgischen Sozialisten wurde u. a. der Beschluß gefaßt, die deutschen Sozialdemokraten in dem bevorstehenden Wahlkampf mit Geldmitteln zu unterstützen. Dieser einstimmig gefaßte Beschluß ist kein todter Buchstabe gewesen. Es wurden sofort Schritte gethan, um eine Geldsammlung zu eröffnen und Volksfeste, Konzerte u. s. w. zu veranstalten, deren Ertrag den deutschen Sozialdemokraten zu Gute kommen soll. Mehrere solcher Feste haben bereits stattgefunden. Wahrhaft großartig war das Volksfest, welches am ersten Weihnachtsfeiertag in Gent abgehalten wurde. Die weiten Räume des Hypodrom waren bis auf den letzten Platz gefüllt — mit über 3000 Menschen — und Viele mußten an den Thoren wieder umkehren, weil sie keinen Eintritt mehr finden konnten. Den Glanzpunkt des herrlich verlaufenen Festes bildete eine Rede Anseele's, der die Kämpfe der deutschen Sozialdemokraten schilderte und einen wahren Sturm der Begeisterung hervorrief. Das Festlied war eine Hymne zu Ehren der deutschen Sozialdemokraten — und sie wurde gesungen nach der Melodie, „die Wacht am Rhein", die zwar im Autland als deutsches Nationallied gilt, jedoch schwerlich deshalb in Gent gewählt ward, sondern weil eins der schönsten und kräftigsten deutschen Arbeiterlieder nach dieser Melodie gesungen wird.

Auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in anderen Ländern wird bereits tüchtig für den Wahlfonds der deutschen Sozialdemokratie gesammelt.

So willkommen die materielle Unterstützung uns sein muß — weit höher ist das moralische Gewicht zu veranschlagen, welches in der Thatsache liegt, daß hinter der Sozialdemokratie eines Landes die aller übrigen Länder steht.

Keine andere Partei kann Aehnliches von sich sagen, und zwar hat dies seine Erklärung darin, daß sie sämmtlich blos mehr oder weniger lokale und beschränkte Gelegenheits-Programme haben, während die Sozialdemokratie ein allen Kulturmenschen der Welt gemeinsames Kulturideal zu verwirklichen strebt.

**Die Existenz des französischen sozialdemokratischen Tageblattes** ist nun gesichert. Es wird im Laufe dieses Monats, wahrscheinlich schon am 11. d. M. erscheinen. Wir beglückwünschen die französischen Arbeiter zu dieser neuen Errungenschaft.

**Eine deutsche Arbeiterpartei,** losgelöst von allen sozialdemokratischen, anarchistischen, vaterlandslosen, sittlich-anrüchigen Bestrebungen, so sagt die „Kölnische Zeitung" in einem Neujahrsgruß an die Arbeiter, das ist es, was die deutschen Arbeiter zu bilden haben. Wie einfach ist doch diese Vorschrift! wie klar liegt ihr Nutzen auf der Hand! wie leicht ist sie auszuführen! wie viele Vortheile und Ersparnisse bietet sie dem Arbeiter! welche Zahl von Freunden und Bundesgenossen wird sie ihm zuführen aus den gebildeteren und besitzenden Klassen! Das ganze Ding riecht so nach den Wahlen, daß man nicht weiß, welche Gimpel größer sind, — Die, welche vermeinen, dadurch auch nur einen denkenden Arbeiter zu fangen, oder Die, welche sich fangen lassen.

**Die Errichtung von Versicherungsanstalten** für die Invaliditäts- und Altersversicherung wird demnächst den Bundesrath beschäftigen. Die einzelnen Bundesstaaten haben zum allergrößten Theile ihre Entschlüsse über die Errichtung eigener oder gemeinsamer Versicherungsanstalten bereis gefaßt und ihre diesbezüglichen Anträge beim Bundesrathe eingereicht. Es ist nach den „Berl. Pol. Nachr." wahrscheinlich, daß insgesammt etwas mehr als 30 Versicherungsanstalten werden errichtet werden. Davon würden 13 auf Preußen, 8 auf Bayern, je eine auf Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Braunschweig und Elsaß-Lothringen, eine gemeinsame auf Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz sowie auf die Thüringischen Staaten und die Hansestädte entfallen. In Preußen ist die definitive Beschlußfassung über die Errichtung der Versicherungsanstalten noch ausgesetzt, und zwar wegen der Einbeziehung von zu anderen Bundesstaaten gehörigen Enklaven. Die Versicherungsanstalt, welche eine solche Enklave umfassen soll, bedarf einer von den übrigen verschiedenen Gestaltung der Organisation und sind dazu Abmachungen mit den betreffenden anderen Staaten nothwendig.

**Um eine ernstliche, christliche Ordnung** und gute Sitten zur Geltung zu bringen, hat der großherzoglich weimarische Kirchenrath eine Verfügung erlassen, betreffend die Taufe unehelicher Kinder, welche geeignet ist, dieselbe in möglichst auffälliger Weise von der Taufe ehelicher Kinder zu unterscheiden. Uneheliche Kinder sollen niemals zu gleicher Zeit mit ehelichen Kindern getauft werden, es darf bei solchen Taufen nicht geläutet werden; desgleichen sollen Orgelspiel und Gesang in solchem Falle bei der Taufhandlung nicht stattfinden, die kirchlichen Danksagungen haben zu unterbleiben ꝛc. — Voraussichtlich wird dies nur zur Folge haben, daß die kirchlichen Taufen unehelicher Kinder in noch größerem Maße unterbleiben, als dies bis jetzt schon der Fall gewesen ist.

**Eine mittlere Linie** über den Ausweisungsparagraphen zum Sozialistengesetz räth die „Post" dringend den drei Kartellparteien, noch vor der zweiten Lesung zu finden.

**Die überseeische Auswanderung** aus dem Deutschen Reiche über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam ist nach den Veröffentlichungen des kaiserlichen Statistischen Amts im Jahre 1889 andauernd um ein Geringes hinter der der letzten Jahre zurückgeblieben. Im November sind 5622 Personen ausgewandert gegen 6108 im November 1888, 6691 im November 1887 und 6140 im November 1886. Vom Beginn des Jahres 1889 bis Ende November sind im Ganzen 87 395 Personen ausgewandert gegen 95 819, 97 247, 76 9[illegible] und 104 920 im gleichen Zeitraum der Vorjahre bis 1885 zurück. Von den Auswanderern des Jahres 1889 kamen 56 000 aus Preußen, darunter 9989 aus Posen, 9716 aus Westpreußen und 7423 aus Pommern.

**Zuwendung der amtlichen Inserate.** In Bayern hat der Justizminister erklärt, daß die amtlichen Inserate ohne Rücksicht auf Parteirichtung denjenigen Blättern überwiesen werden, welche in den betreffenden Gerichtsbezirken die größte Verbreitung hätten. Trotzdem wurden in Kaiserslautern vom Amtsgericht der nationalliberalen „Pfälzischen Presse", einer wenig verbreiteten Zeitung, die amtlichen Inserate übertragen. Nunmehr ist infolge erhobener Beschwerde das Organ der Volkspartei, die „Pfälzische Volkszeitung" in Kaiserslautern als Organ für die öffentlichen Bekanntmachungen bestimmt worden, nachdem durch die genauesten Feststellungen — der Oberamtsrichter Daumhauer hatte sogar durch städtische Schutzleute von Haus zu Haus in der Stadt nachfragen lassen, welche Zeitung von den Insassen gelesen werde — festgestellt worden, daß die Verbreitung der „Pfälz. Volksztg." eine viel größere ist als diejenige des nationalliberalen Organs.

**Aus Sachsen,** 4. Januar. Das neue Jahr fängt für uns gut an. Die beabsichtigten Veränderungen am Sozialistengesetz sind unseren Behörden so in die Glieder gefahren, daß sie nunmehr versuchen, die Bestimmungen des sächsischen Vereins- und Versammlungsgesetzes an Stelle des Sozialistengesetzes gegen unbequeme Arbeitervereinigungen in Anwendung zu bringen. Handhabe genug bietet dazu unser Vereins- und Versammlungsgesetz, das unter der Aera Beust im Jahre 185[illegible] also mitten in den Zeiten der dicksten Reaktion, das Licht der Welt erblickte. Besagtes Gesetz hat einen § 5, welcher lautet: „Versammlungen, deren Zweck es ist, Gesetzes-Uebertretungen oder unsittliche Handlungen zu begehen, dazu aufzufordern oder doch dazu geneigt zu machen, sind verboten." — Und analog diesem auf Versammlungen bezüglichen Paragraph lautet der § 20 betreffs der Vereine: „Vereine in deren Zweck es ist, Gesetzesübertretungen oder unsittliche Handlungen zu begehen, dazu aufzufordern oder dazu geneigt zu machen, sind verboten."

Was wollen gegen diese beiden famosen Paragraphen unseres Vereins- und Versammlungsgesetzes die Bestimmungen der §§ 1 und 9 des Sozialistengesetzes bedeuten, kraft deren Vereine beziehentlich Versammlungen verboten oder aufgelöst werden können, in denen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zu Tage treten. Ein ganz oberflächlicher Vergleich der betreffenden Bestimmungen des sächsischen Vereins- und Versammlungsgesetzes mit denen des Reichsgesetzes gegen die sogenannten gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zeigt, daß die Ersteren viel allumfassender und dehnbarer sind, als jene des Letzteren. Thatsächlich hätte man in Sachsen bezüglich der Vereine und Versammlungen gar nicht das Sozialistengesetz gebraucht, wenn unsere Behörden immer den Muth, ja den Muth gehabt hätten, das sächsische Vereins- und Versammlungsgesetz bezüglich unangenehmer Vereine und Versammlungen auszulegen und anzuwenden. Erst jetzt beginnt man sich wieder darauf zu besinnen, und zwar um Bestrebungen zu treffen, die man mit dem Sozialistengesetz nicht einmal treffen könnte. Das besagt wahrlich genug. Wir haben den Ukas bereits mitgetheilt, den der Polizeidirektor von Chemnitz, Herr Siebdrat[illegible]

---

versammelt, ohne zu essen, ohne Bewegung, die Brust von einem lähmenden Alp bedrückt. Die Blicke wurden trübe; Niemand unterschied mehr die tausendköpfige Schaar; Niemand hatte mehr ein klares Bewußtsein von dem, was um ihn her vorging.

Négrel entschloß sich, zur Grube hinüber zu gehen; da warf ihn eine neue gewaltige Erschütterung des Bodens zurück. Ein Donnern und Krachen ertönte, ein Grollen und Rollen gleich einer unterirdischen Kanonade. Die Mauern wankten und stürzten; ein Wirbel riß den Rest des Sortirschuppens und das Schachthaus hinweg; das Kesselhaus versank; der viereckige Thurm der Pumpe fiel wie ein Mann, den eine Kugel getroffen. Darnach bot sich ein entsetzliches Schauspiel: Die Dampfmaschine erbebte auf ihrem massiven Grundbau, erschütterte mächtig, zerriß geviertheilt, ihre Glieder bewegten sich, wie mit dem Tode ringend; die große Treibstange stieg empor, als wolle der eiserne Koloß sich erheben, dann, als zerre und quäle es ihn hinab, langsam, tiefer, tiefer . . . und Alles verschwand.

Jetzt ragte nur noch der dreißig Meter hohe Schornstein, einsam, wie der Mastbaum eines gestrandeten Schiffes. Man meinte, er werde zusammenbrechend in zahllose Trümmer zerstieben; aber plötzlich versank er aufrecht in seiner ganzen Länge, wie eine zerschmelzende Riesenkerze; nichts blieb übrig, nicht einmal die Spitze des Blitzableiters. — — Es war vorüber, das Ungethüm des Voreux, das so viel Menschenfleisch verzehrt, war verschwunden, verschlungen vom sinkenden Abgrund.

Heulend stob die Menge auseinander; der Schreck jagte die Menschen, wie der Sturmwind die Blätter treibt. Sie wollten nicht schreien und schrien doch, mit erhobenen Armen vor dem ungeheuren Loch zurückfahrend, welches sich jetzt dort gebildet, wo der Voreux gestanden. Dieser Krater war fünfzehn Meter tief und weitete sich mehr als vierzig Meter von der Straße zum Kanal. Der ganze Vorhof der Mine war den Gebäuden gefolgt; die eisernen Gestelle, die schwebende Verbindungsbrücke mit ihrem Schienenweg, ein Karrenzug, drei Eisenbahnwaggons, der Holzvorrath, ein ganzer Wald geschnittener Stützen, Alles versickerte, verschwand. Es blieb nichts als eine Grube zermalmten Schuttes, Splitter, Ziegel, Mörtel.

Aber das jäh eingebrochene Loch rundete sich ab durch nachbröckelndes Erdreich; Risse liefen vom Rande des Kraters bis weit über die Felder; ein Spalt reichte bis zu Rasseneur's Haus, dessen Mauern sich mit Sprüngen bedeckten; es schien, als wolle auch das Dorf zu Grunde gehen. Wohin flüchten unter diesem finstern Firmament, des bleischwere Wolken das Land erdrückten?

Aber Négrel entfuhr jetzt ein verzweifelter Schrei, und Herr Hennebeau trat tief erschüttert auf die Seite und weinte. Denn das Unglück war noch nicht vollständig: ein Spalt des Erdreichs zerriß den Damm des Kanals, das Wasser stürzte sich kochend in die Löcher des Bodens, die Mine trank durstig den Strom; der Krater füllte sich. Bald lag dort, wo der Voreux gestanden, ein schmutzfarbener Teich, gleich jenen sagenreichen Seen, auf deren Boden untergegangene Städte schlummern. Es ward still: man vernahm nur noch das plätschernde Versickern der Wasser in den Spalten der Erde.

Die Kohlenlöschhalde hatte es nur mächtig erschüttert, sie war nicht versunken. Souvarine erhob sich, sein Auge streifte die Maheude und Zacharias, welche weinend den Zusammensturz der Erde und der Wasser über den Häuptern der Verschütteten zugeschaut. Er schleuderte seine letzte Zigarette von sich, dann, ohne den Blick noch einmal zurück zu werfen, verschwand er in dem Schatten der sinkenden Nacht. Wohin? Fort, in unbekannte Ferne den Dämon der Zerstörung tragend. Dort, wo Dynamit die Paläste zertrümmert und die Menschen vernichtet, wo der Erdboden donnernd bricht, von unterirdischen Minen gesprengt, dort wird man ihn finden.

### Viertes Kapitel.

In der Nacht, welche dem Einsturz des Voreux folgte, fuhr Herr Hennebeau nach Paris, um persönlich die Regisseure zu informiren, bevor die Zeitungen um die Sache wußten. Als er am nächsten Tage zurückkehrte, schien er sehr ruhig. Er hatte vermuthlich seine Verantwortlichkeit gewahrt; seine Gunst war nicht geschwächt; im Gegentheil, vierundzwanzig Stunden spärter wurde seine Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion unterzeichnet.

Doch, wenn auch der Direktor mit heiler Haut davongekommen war, so hatte die Kompagnie hingegen einen furchtbaren Schlag empfangen. Sie verlor nicht blos Millionen, sie fühlte, nachdem eine ihrer Gruben von Verbrecherhand zerstört worden, das Damoklesschwert anderer gräßlicher Thaten über ihrem Haupte aufgehängt, und sie fühlte sich so beunruhigt und erschreckt, daß sie auch in dieser Sache wieder den wirklichen Sachverhalt zu vertuschen trachtete. Warum dieses Schreckniß an's Licht ziehen? warum den Schuldigen suchen? — mittelst seiner Bestrafung einen Märtyrer schaffen, dessen That durch ihren Heroismus andere Köpfe erhitzen und eine ganze Reihe von Brandstiftern und Mördern entstehen machen konnte. Uebrigens ahnte Niemand den Schuldigen. Es schien unmöglich, daß ein einzelner Mann genug Kühnheit und Kraft besessen, um solch' eine That zu verüben; man meinte vielmehr, eine ganze Bande Verschwörer sei in das Attentat verwickelt. Und eben dieser Vermuthung entsprang die Furcht der Kompagnie vor fernerer Bedrohung ihrer Gruben. Der Direktor hatte den Befehl erhalten, ein ausgedehntes Spionirsystem zu organisiren und in der Stille Einen nach dem Andern, diejenigen Männer zu entlassen, welche verdächtig seien, bei dem Verbrechen eine Hand mit im Spiele gehabt zu haben.

Nur eine Person wurde sofort entlassen: Dansaert, welcher seit seinem Skandal mit der Pierronne unmöglich geworden. Als Vorwand seines Abschiedes diente die unwürdige Art, in welcher er, sich selbst rettend, die Leute unten in der Grube im Stich gelassen. Seine Entfernung war gleichzeitig ein Akt des Entgegenkommens den Arbeitern gegenüber, die ohne Ausnahme den Oberaufseher gründlich haßten.

Jedoch das Gerücht von einem muthmaßlichen Attentat gegen die Grube war unter das Publikum gedrungen, und eine Zeitung hatte selbst von einem Pulverfaß gesprochen, mittelst dessen die Streikenden den Voreux in die Luft gesprengt, eine Behauptung, welche die Kompagnie sich beeilte zu dementiren. Ein Ingenieur der Regierung leitete

an den Eisendreher Herrn Riemann gerichtet hat, den Vorsitzenden eines zu dem Zwecke gewählten Komitee's, die Interessen der Arbeiter zu fördern, vor allem durch Agitation für ein Gewerbeschiedsgericht. Herr Siebdraht ist den sächsischen und speziell den Chemnitzer Sozialdemokraten als ein allezeit bereiter Kämpe gegen den modernen Gottseibeiuns, die Sozialdemokratie, wohl bekannt. Lorbeeren hat er allerdings in diesem Kampfe noch nicht geerntet, das hat erst wieder die letzte Landtagswahl bewiesen und die bevorstehende Landtagsnachwahl wie die Reichstagswahlen werden dies weiter beweisen. Deshalb aber kämpft Herr Siebdraht unverdrossen weiter, sieht man doch höheren und höchsten Orts seinen, wenn auch aussichtslosen Kampf gern, und das tröstet ihn über die Mißerfolge, die er noch stets davongetragen. Die von der Siebdraht'schen Maßregel Betroffenen werden bekanntlich den Beschwerdeweg betreten; ob mit Erfolg, steht allerdings auf einem anderen Blatt. —

Das wahrscheinlich mit dem Jahre 1891 in Kraft tretende Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz veranlaßt die sächsischen Bergbehörden, die Gründung einer allgemeinen Knappschafts-Pensionskasse für das ganze Land in Aussicht zu nehmen. Ein Statutenentwurf ist bereits ausgearbeitet. Für die Leistung der Beiträge wie die Abstufung der Rentenbezüge sind 12 Lohnklassen in Aussicht genommen. Das zu zahlende Invalidengeld, dem der Reichsbeitrag von 60 M. zu Grunde gelegt wird, soll in der ersten Klasse um wöchentlich 2 Pf., in der 12. um wöchentlich 95 Pf. steigen. Aehnlich abgestuft sind die Beiträge. Diese sollen in der 1. Klasse wöchentlich 3 Pf., in der 12. aber 195 Pf. betragen. Das Eintrittsgeld zur Pensionskasse soll 3 M. betragen. Aeltere männliche Mitglieder sollen, soweit sie über 20 Jahre alt sind, außer dem Eintrittsgeld, noch einen besonderen einmaligen Beitrag leisten, der je nach der Höhe des Lebensalters der Einzelnen zwischen 30 und 105 M. schwankt. Die früher bereits geleisteten Beiträge für Invaliden- und Altersversicherung sollen in Anrechnung gebracht werden. Die einmaligen außerordentlichen Leistungen sollen in Raten von $^1/_{40}$ ihres Betrags an jedem Lohntag in Abzug kommen. Die Unterstützung der Wittwen und Waisen bleibt beibehalten, wird aber entsprechend modifizirt. Diese Umwandlung der bisherigen Einrichtungen schafft ein gewaltiges Stück Arbeit. Wie weit die Bergarbeiter bei den neuen Kasseneinrichtungen besser fahren, läßt sich noch nicht übersehen.

### Oesterreich-Ungarn.

Ausgleichsversuche zwischen Deutschen und Tschechen sind in Oesterreich neuerdings im Gang. Wir vermuthen, daß dabei Nichts herauskommen wird. Die gute Hälfte aller deutschen und slavischen Abgeordneten würde den Ast absägen, auf dem sie als „Politiker" sitzen, wenn der Nationalitätenstreit beendigt würde. Sie haben weder ein politisches noch ein wirthschaftliches Programm, die Vereinigte Linke und die Alttschechen nicht einmal ein nationales mehr, wenn sie aufhören sich zu befehden. Der Nationalitätenstreit ist eine Lebensfrage der alten Parteien, besser gesagt der Parteimänner. Beendet wird er nur werden von den Völkern. Und weil die Rieger und Vasaty weiter „Staatsmänner" bleiben wollen, glauben wir an das Gelingen des Ausgleichs nicht. Er bedeutet ja für sie die Pensionirung. Für das System Taaffe aber bedeutet der Ausgleich erst recht das Ende. Denn eine Regierung ohne Ansichten, ohne Absichten, ohne den Schatten eines Programms läßt man sich nur gefallen, wenn man muß. Wenn die Nothwendigkeit des „Wurstelns" und des „Frettens" aufhört, ist Graf Taaffe überflüssig. Und auch darum glauben wir nicht an den Ausgleich.

In der neuesten Nummer des Organs der ungarischen Arbeiter findet sich ein Aufruf der Leitung der Arbeiterpartei, in welchem es u. A. heißt: „Arbeiter-Feiertages, des 1. Mai 1890! Gedenkt der achtstündigen Arbeitszeit! Erwäget die Vortheile, welche Euch aus der Verkürzung der Arbeitszeit, insbesondere aus dem achtstündigen Arbeitstage erwachsen!" Im übrigen bestätigt das Arbeiterblatt, daß die Führerschaft der ungarischen Arbeiter vollends in das Lager der internationalen Sozialdemokratie übergegangen ist. Es wird erklärt, daß die Arbeiterpartei einen Unterschied der Rasse, des Bekenntnisses oder der Nationalität nicht kenne. Diese erfreuliche Entwicklung der Arbeiterbewegung in Ungarn ist Anlaß beweglicher Klagen reaktionärer Blätter.

### Großbritannien.

Der Unionist Powell Williams hat sich in Birmingham auch zu Gunsten der Regulirung der Arbeitszeit durch's Parlament ausgesprochen, fügte aber hinzu, daß seiner Meinung nach, England nicht eher vorgehen könne, als bis auch andere Regierungen dasselbe thäten. „Es wird Zeit," bemerkt dazu richtig der „Labour Elector", „daß englische Unternehmer einmal zuerst daran gehen, ihre Profitrate zu reduziren." Dasselbe wäre auch den kontinentalen Unternehmern zu empfehlen.

Die Londoner Handelskammer macht den Vorschlag, ein permanentes Komitee, bestehend aus Unternehmern und Arbeitern, zur Schlichtung von Lohnstreitigkeiten 2c. zu ernennen, und offerirt die Lokalitäten der Handelskammer für eventuelle Verhandlungen. Außerdem sollen in jeder Geschäftsbranche London's Unter-Komitee's für den gleichen Zweck ernannt werden, welche mit der Handelskammer affiliirt sein sollen.

### Frankreich.

Die Wähler des Bezirks Valogne (Manche) sind zur Neuwahl eines Abgeordneten an Stelle der für ungiltig erklärten des Herrn du Mesnildot für den 26. d. M einberufen worden. Das Datum der übrigen 10 Nachwahlen ist noch nicht festgesetzt.

In einem Schreiben an die Handelskammern ersucht Minister Tirard dieselben um ihre Ansicht über das von der Kammer angenommene, aber noch vom Senate zu berathende Gesetz, welches den Frauen ein Stimmrecht bei den Wahlen zum Handelsgerichte einräumt.

### Belgien.

Charleroi, 5. Januar. In einer Besprechung des Gouverneurs mit den Delegirten der Arbeiter haben sich diese zur Wiederaufnahme der Arbeit verpflichtet, sobald die Grubenbesitzer in eine Verminderung der Arbeitszeit um eine Stunde willigen; in der Lohnfrage sind die Delegirten bereit, sich auf die Billigkeit der Besitzer zu verlassen.

---

## Soziale Uebersicht.

**Speisesalzverbrauch im deutschen Zollgebiet.** Es wurden an Speisesalz konsumirt in den Etatsjahren 1879/80: 339 362, 1880/81: 343 389, 1881/82: 343 718, 1882/83: 351 644, 1883/84: 353 816, 1884/85: 354 896, 1885/86: 353 506, 1886/87: 358 641, 1887/88: 360 341, 1888/89: 371 869 Tonnen (a 1000 Kg.). Auf den Kopf der Bevölkerung trafen

| | | |
|---|---|---|
| 1879/80 | 7,6 | Kilogr. |
| 1880/81 | 7,7 | „ |
| 1881/82 | 7,6 | „ |
| 1882/83 | 7,8 | „ |
| 1883/84 | 7,8 | „ |
| 1884/85 | 7,8 | „ |
| 1885/86 | 7,7 | „ |
| 1886/87 | 7,7 | „ |
| 1887/88 | 7,7 | „ |
| 1888/89 | 7,8 | „ |
| Im Durchschnitt der 10 Jahre | 7,7 | „ |

Die Nettoeinnahme an Salzzoll und Salzsteuer betrug im deutschen Zollgebiet 1887/88: 42 957 622 M., 1888 bis 1889 dagegen 44 361 510 M.

**Auch in Frankreich** hat die Zahl der Vagabunden, d. h. der auf die Landstraße geschleuderten Opfer der bürgerlichen Gesellschaft, erheblich zugenommen. Während in den Jahren 1831 bis 1840 die Polizeigerichte jährlich im Durchschnitt 2537 Vagabunden verurtheilten, betrug die Zahl 1879: 9110, 1882: 14 069, 1884: 16 110, 1885: 18 433. In diesen Zahlen sind nicht miteinbegriffen die Verurtheilungen wegen Bettelns, die im Jahre 1886 sich auf 14 025 bezifferten. Es wird hervorgehoben, daß ein immer größerer Theil der Landstreicher sich aus der Gruppe arbeitsfähiger, junger und kräftiger Leute rekrutire. Solche Kommis Voyageurs des Kapitalismus, wie die „Sozial-Korrespondenz", humbugen natürlich davon, daß diese „robusten Leute aus der Landstreicherei eine Gewohnheit, aus dem Betteln ein Gewerbe machen". Weshalb Hunderttausende von Proletariern beschäftigungslos umherziehen müssen, darüber schweigen sich die Böhmert und Genossen aus. Die herrschende Produktionsweise, die heute fieberhafte Anspannung der Arbeitskräfte heischt, um morgen zahlreiche Hände freizusetzen, die von der Ueberproduktion zur Krisis, vom „blühenden" Geschäftsgang zum Krach taumelt, diese Produktionsweise, welche um wohlfeilst wirthschaften zu können, durch stetige Verbesserung der Maschinerie Myriaden von Arbeitern brotlos macht und dem Unternehmerthum Riesenprofite in den Schooß wirft, ist sie nicht schuldig an der Zunahme des Landstreicherthums? Wer die kapitalistische Wirthschaftsweise will, muß auch die industrielle Reservearmee in den Kauf nehmen. Das Eine nicht ohne das Andere! Alle die aber, welche gleich den Tintenhelden der „Sozial-Correspondenz" von dem „Gewerbe" des Bettelns und der „Gewohnheit" des Landstreichens reden, wohlverstanden nach einem guten Mittagessen im wohlgeheizten Zimmer, ersuchen wir so höflich wie dringend, aus eigener Anschauung sich mit der Vagabundage bekannt zu machen und jetzt zur Winterszeit nur vier Wochen einmal auf die „Walze" zu gehen. Wir meinen, die feinen, glatten Herren mit den saubergekämmten, gesalbten Phrasen dürften beim „Tippeln" ihre „Trittlinge" noch nicht vertreten haben, und sie würden anderer Meinung werden. Wir sind gern bereit, den Herren Böhmert und Bode mit Winken und Rathschlägen zur Seite zu stehen. Also auf die „Walze", ihr Herren Sittenprediger!

---

## Vermischtes.

**Zum Weihnachtsfest 1464** — so lesen wir in den „Münch. N. N." von den Modethorheiten früherer Zeit — legte Bernhard von Rohrbach zu Frankfurt a. M. ein braunes Kleid an, das so reich mit Silber bestickt war, daß ein einziger Aermel desselben allein 11½ Mark wog. Der Brautrock der Maria von Medici hatte eine Schleppe, die „sich auf 15 Ellen erstreckte und mit eitel güldenen Lilien besetzt war, darinnen Maria glänzte, wie die Sonne in den Wolken." Dieselbe Königin trug bei der Taufe ihres Sohnes, des nachherigen Königs Ludwig XIII. einen Rock, der mit 32 000 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war. Der Marschall von Bassompierre kaufte sich für dieselbe Feierlichkeit zur Besetzung seines Kleides einen halben Zentner Perlen. Als Königin Elisabeth von England den französischen Gesandten, Marschall Biron, in Audienz empfing, trug sie ein Kleid, an welchem hundert Personen drei Wochen lang gearbeitet hatten. Unter König Heinrich III. herrschte eine ganz eigenthümliche Galanterie; junge Herren ersuchten ihre angebeteten Schönen, neue seidene Strümpfe, welche sie für sich gekauft hatten, dadurch einzuweihen, daß sie dieselben einige Tage trugen. Heinrich IV. führte Masken ein, die auf der Reise, bei Spaziergängen und Besuchen getragen wurden, um die Haut vor den Einflüssen der Luft, Sonne und des Regens zu schützen. Im 17. Jahrhundert sollen sich deutsche Frauen, da es „Modejournale" noch nicht gab, regelmäßig getreu kostümirte Puppen aus Paris haben kommen lassen, auch ihre Schneider dorthin gesendet haben, damit dieselben dort Studien machen. Zur Zeit Ludwigs XIV. hat es Spitzenmanschetten gegeben, die fast eine Elle lang waren. Bekannt sind die Riesenpyramiden von Haaren, Bändern und Blumen, welche die Damen im vorigen Jahrhundert auf dem Kopfe trugen. Die wulstige Anhäufung — Tournüre genannt —, die gegenwärtig nur sehr langsam verschwindet, war schon unter Franz II. (16. Jahrhundert) Mode, zur selben Zeit, als die Männer sich durch große falsche Bäuche ein gewisses Ansehen und eine gewisse Würde zu verleihen meinten.

**Ueber insektenfressende Pflanzen** theilte Dr. v. Klinggräff in der Danziger naturforschenden Gesellschaft höchst interessante Beobachtungen mit. Auf seinen zahlreichen Ausflügen in die Umgegend Danzigs kam Herr v. Klinggräff im Juni d. J. nach Ottomin, wo auf einem der daselbst zahlreichen kleinen Moore die drei bei uns häufigeren Sonnenthauarten in reichlicher Menge angetroffen wurden. An den meisten Exemplaren dieser Pflanzen hingen gefangene Insekten oder die unzerstörbaren Ueberreste derselben, aber wie gewöhnlich nur kleine Käfer, Fliegen, Hautflügler und Motten.

Auffallend waren die vielen auf dem Moore herumfliegenden Individuen des Resedaweißlings, welche zumeist über einer Stelle kreisten, wo hunderte Exemplare des langblätterigen Sonnenthaues wuchsen. Um den 15—20 Zentimeter hohen Blüthenschaft dieser Pflanze sitzt eine Rosette linealigkeilförmiger Grundblätter, dicht mit vielen, einen zähflüssigen Drüsensaft absondernden Haaren oder Tentakeln besetzt, deren Köpfe im Sonnenschein wie kleine Thautröpfchen glänzen. Viele der Blätter hielten Reseda- und Kohlweißlinge fest umschlungen; an anderen bereits wieder ausgestreckten hafteten Ueberreste schon längst getödteter Schmetterlinge. Daß der Fang schon einige Zeit mit dem besten Erfolge betrieben worden, sah man an den massenhaft am Boden liegenden weißen Flügeln. Die Art des Fanges konnte an sechs Exemplaren genau verfolgt werden. Der Vorgang war folgender: Der Schmetterling setzte sich auf ein Blatt, wahrscheinlich durch die Tropfen an den Drüsenhaaren der Oberfläche angezogen. Nach kurzer Zeit bogen sich mehrere Tentakeln zusammen, klemmten den das Blatt berührenden Außenrand des Unterflügels ein und hielten ihn so fest, daß bei dem heftigen Flattern derselbe einriß, der Schmetterling sich aber nicht befreien konnte, vielmehr wurde ein anderes Blatt mit dem Oberflügel berührt; dadurch gereizt, bog sich dasselbe langsam gegen den Schmetterling hin, bis es den Körper desselben erreichte und umschlang. Während dessen hatte auch das erste fangende Blatt sich um den Schmetterling gelegt, so daß dessen Bewegungen zuletzt ganz aufhören mußten.

Die Resedafalter gehören zwar zu den weniger muskelkräftigen Arten, und doch ist es überraschend, daß die kleine Pflanze verhältnißmäßig so große Thiere überwältigt. Auch wurde als einzelner Gefangener ein Perlmutterfalter, ein bedeutend muskelkräftigeres Thier als der Resedafalter, bemerkt. Derselbe war von drei Blättern ganz umschlungen, so daß er nur noch schwach einzelne Beine und die Fühler bewegen konnte. Die zahlreichsten Opfer waren indessen immer Exemplare des Resedafalters.

In derselben Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Danzig gab Dr. Satigo eine Uebersicht über die neuerdings aus Nordamerika eingeführten Nutzfische. Bis auf den vermuthlich aus Südosteuropa stammenden Karpfen und den Goldfisch ist früher die Einführung von Fischen in Deutschland im Großen nicht erfolgt. In neuerer Zeit, etwa seit Ende der siebziger Jahre, hat sich namentlich der deutsche Fischereiverein um die Einführung neuer werthvoller Fischarten verdient gemacht. Die Einführung des Sterlet aus Rußland ist bis jetzt noch nicht gelungen, vielleicht nur infolge von Zufälligkeiten. Dagegen sind mehrere nordamerikanische Fische mit größerem oder geringerem Erfolge bei uns akklimatisirt worden. Es sind dies: von Lachsarten der Bachsaibling, die Regenbogenforelle, der kalifornische Lachs, der Binnenseelachs, der Whitfisch; von Barschen: der Schwarzbarsch, der Forellenbarsch und der Steinbarsch; von Welsen: der Zwergwels. Von diesen Fischen haben indessen bisher nur einige wenige sich Bürgerrecht in der deutschen Fischfauna erworben. Der Bachsaibling, welcher in den Flußgebieten des mexikanischen Golfs sehr verbreitet ist, hat sich namentlich in Bayern fest eingebürgert und kommt in München auch auf den Markt. Auch in Norddeutschland ist er mit Erfolg gezüchtet, z. B. in den Bächen des Köslinger Stadtwaldes. Die Regenbogenforelle stammt aus dem Höhenlande Kaliforniens. Sie zeichnet sich vor unserer Bachforelle dadurch aus, daß sie viel später, erst im März etwa, laicht und den Laich auch in Teichen absetzt, während die einheimische Forelle nur in strömendem Wasser laicht. Die Regenbogenforelle wächst schneller als die Bachforelle und verträgt auch wärmeres Wasser als diese. Aehnliche Vorzüge besitzen die von Max von dem Borne eingeführten Schwarzbarsche und Forellenbarsche: sie wachsen rasch, haben ein vorzüglich feines Fleisch und sind dabei bezüglich ihrer Lebensbedingungen, namentlich was Kälte und Reinheit des Wassers betrifft, anspruchsloser, als die feineren einheimischen Tafelfische. Der Zwergwels kommt im südlichen Nordamerika in flachen, pflanzenreichen Gewässern vor. Er würde eine werthvolle Bereicherung unserer Fischfauna bilden, wenn er in den flachen, weichgrundigen Tümpeln unserer Niederungen, welche seinen heimathlichen Wohnplätzen entsprechen, auch die Winter zu überdauern im Stande sein sollte.

**Riesenhöhlen in Australien.** Aus Sydney wird geschrieben: An den Südabhängen des Millarbor Plains in Westaustralien sind ausgedehnte Höhlengrotten entdeckt worden. Die Stelle, wo der Fund gemacht worden ist, liegt ungefähr 27 englische Meilen von dem Flecken Eucla, also fast an der südaustralischen Grenze. Die Höhlen sollen von geradezu enormem Umfang sein, zwei davon seien wahre Riesenhöhlen, in denen 200 000 Menschen bequem Platz finden könnten, so wenigstens meldet die in Perth erscheinende Zeitung „The West Australian", die sich für die Richtigkeit obiger Thatsachen verbürgt.

---

eine sehr oberflächliche Untersuchung ein und erklärte, daß die Verkleidung des Schachtes auf natürliche Weise zerstört worden; die Kompagnie hielt es für klug, den aus dieser Auffassung ihr erwachsenden Vorwurf hinzunehmen und zu schweigen. In Paris beschäftigten sich die Zeitungen schon nach drei Tagen nur noch mit dem Schicksal der verunglückten Arbeiter, worüber sie sich täglich in ausführlichen Telegrammen berichten ließen. In Montsou erbleichten die Bürger bei Nennung der Grube; die ganze Umgegend war von Mitleid für die Verschütteten ergriffen und wallfahrtete zu der Unglücksstätte.

Deneulin begann seine Thätigkeit als General-Ingenieur, indem er den Kanal wieder in sein Bett zurückleitete; denn das sich unaufhörlich in die Mine ergießende Wasser vermehrte stündlich den Schaden, welchen der Voreux litt. Ein Bataillon von Arbeitern machte sich ans Werk; zweimal riß die Gewalt des Stromes den neu errichteten Damm wieder ein; Pumpen wurden aufgestellt; schrittweise mußte das Land in hartnäckigem Kampf vom Wasser zurück erobert werden.

Aber noch mehr interessirte alle Welt die Rettung der Verunglückten, deren Leitung Négrel übertragen worden. An Arbeitskräften fehlte es ihm nicht; alle Minenleute eilten in brüderlicher Hilfsbereitschaft herbei. Sie vergaßen den Streik; man mochte sie zahlen oder nicht; sie wollten ihre Haut riskiren, um die Kameraden aus Lebensgefahr zu retten. Alle kamen mit ihrem Handwerkszeug unterm Arm herangezogen und warteten ungeduldig, bis man ihnen sagen werde, wo sie den Fels angreifen sollten. Selbst die infolge der Aufregung Erkrankten, die von einem heftigen Nervenzittern befallen, stundenlang in kalten Schweiß gebadet waren, erhoben sich von ihrem Lager und verlangten, zur Rettungsarbeit zugelassen zu werden, als wenn sie eine Revanche an dem Bergbau zu nehmen gehabt.

Es war nicht leicht zu entscheiden, was gethan, von welcher Seite der Versuch gemacht werden müsse, um zu den Verunglückten zu dringen. Die Meinung Négrel's war, daß Keiner von den fünfzehn Leuten, die sich nicht hatten retten können, am Leben sei, sie mußten ertrunken oder erstickt sein. Aber es ist bei jeder Bergwerkskatastrophe Regel, anzunehmen, daß die Verunglückten leben und Alles zu ihrer Befreiung Mögliche zu versuchen. In diesem Sinne räsonnirte denn auch Négrel, indem er zunächst überlegte, wo sich die Verschütteten versteckt haben mochten? Die Aufseher und alten Bergleute, welche er befragte, waren der Ansicht, daß sich die Kameraden vor der wachsenden Fluth von Etage zu Etage bis zu den höchst gelegenen Gallerien geflüchtet haben dürften. Diese Voraussetzung stimmte mit dem überein, was man der konfusen Darstellung des alten Mouque entnehmen konnte, welcher außerdem meinte, daß die Zurückgebliebenen sich in dem Schrecken ihrer Flucht in kleine Gruppen getrennt hätten und sich in verschiedenen Gallerien vertheilt befinden mochten.

Nicht so übereinstimmend waren die Ansichten betreffs der zu unternehmenden Rettungsversuche. Da die der Erdoberfläche zunächst gelegenen Gallerien sich in einer Tiefe von einhundertachtzig Meter befanden, konnte nicht daran gedacht werden, einen Schacht zu graben; als einziger Weg, auf welchem man sich dem Innern des Voreux nähern konnte, blieb also der Réquillart. Doch in der alten Grube war durch Ueberschwemmung der untern Stockwerke die Verbindung mit dem Voreux abgeschnitten, und nur Bruchtheile der oberen Gallerien waren vom Wasser frei geblieben. Es handelte sich also darum, zu untersuchen, ob keine dieser Gallerien in der Nähe der überschwemmten Wege des Voreux lagen, in deren höchsten, vielleicht noch wasserfreien Endpunkten man die Verunglückten vermuthete. Bevor man zu dieser Ansicht gekommen, waren eine Menge unpraktischer Vorschläge diskutirt worden.

Jetzt durchstöberte der Ingenieur die Archive der Kompagnie, und nachdem er die alten Pläne der beiden Gruben gefunden, bestimmte er durch sorgfältige Vergleiche die Punkte, von welchen aus eine Hilfsaktion am ehesten mit Erfolg zu unternehmen sein dürfte. Auch ihm begann diese Sache zu begeistern, und ein fieberhaftes Bedürfniß, sich aufopfernd dem Rettungswerk zu weihen, ergriff ihn.

(Fortsetzung in der Beilage.)

# Theater.

Dienstag, den 5. Januar.

**Opernhaus.** Carmen.
**Schauspielhaus.** Die zärtlichen Verwandten.
**Lessing-Theater.** Die Ehre.
**Deutsches Theater.** Krieg im Frieden.
**Kroll's Theater.** Der Königsgardist.
**Berliner Theater.** Dame Kobold.
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Prinzessin Pirouette.
**Residenz-Theater.** Die arme Löwin.
**Wallner-Theater.** Der Strohmann.
**Viktoria-Theater.** Stanley in Afrika.
**Friedrich-Wilhelm-Theater.** Der Fleck auf der Ehr'.
**Zentral-Theater.** Berolina.
**Adolph Ernst-Theater.** Flotte Weiber.
**Ostend-Theater.** Spuren im Sande.
**Königstädtisches Theater.** Der jüngste Lieutenant.
**Gebr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.
**Reichshallen-Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
**Kaufmann's Variété.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

---

## Alhambra-Theater,

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
**Mit neuen Dekorationen u. Kostümen:**

# Amorina, die Marmorbraut

Phantastisch-komisches Zauberschauspiel in 12 Bildern von P. Wiede. Musik von Theodor Franke.

**Entree 30 Pf.** Parquet 60 Pf. Parterre 40 Pf.
I. Balkon 50 Pf. II. Balkon 40 Pf. 2c.
Anfang Wochentags 7½ Uhr.
Sonntags Anfang des Concerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.

---

## American-Theater.

1365 Dresdnerstr. 55.
Täglich Vorstellung.

---

## Circus Renz.

Karlstraße.
Heute, Dienstag, den 7. Januar, Abends 7½ Uhr:

**Die lustigen Heidelberger,**
**oder ein Studentenausflug mit Hindernissen.**

Große Original-Pantomime.
Eine Schulquadrille. Auftreten der Schulreiterin Frl. Mary. Emir und Bim-Baschi, arabische Vollblutpferde und Gastronom-Pferde, dressirt und vorgeführt von Herrn Franz Renz. Auftreten der vorzüglichsten Reitkünstlerinnen und Reitkünstler.
Morgen, Mittwoch: Aschenbrödel. Große neue Divertissement-Einlage.
E. Renz, Direktor.

---

**Passage 1 Tr.** 9 M. — 10 Uhr A.
**Kaiser-Panorama.**
Zum ersten Male:
Eine bequeme Wanderung durch **Ems-Wiesbaden.**
Zweiter Cyclus: **Pariser Weltausstellung.**
Reise Sr. Maj. **Schiff Hertha.**
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

---

## Königsbau.

Der prachvolle, ca. 5000 Personen fassende Saal, ist pro Januar für große Korporationen und Vereine 2c. zu vergeben.
Zu erfragen im Tunnel, Burgstr. 22. [607

---

**Masken-Garderobe**
von [516
**F. Stenzel,**
**Dresdenerstr. 118**
(früher Nr. 21),
empfiehlt sich den Vereinen, sowie Lesern des „Berl. Volksbl."
Reichste Ausw., bill. Preise.

---

**Den Genossen**
halte ich meine
**Masken-Garderobe**
bei Bedarf best. empfohlen.
**Größte Auswahl! Bill. Pr.**
**Vereinen Preisermäßig.**
**Fr. Pankin,** Oranienstr. 178, Adalbertstr. 93.

---

**Roh-Tabak, sämmtlicher Sorten.**
Größte Auswahl, billigste Preise. [727
**G. Elkhuysen, Münzstraße 10.**

---

**Todes-Anzeige.**

Hierdurch die traurige Nachricht, daß mein innig geliebter Mann, der Tischler
**Gustav Fiedler,**
am 5. ds. Mts. nach langem Leiden verstorben ist. [617
Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 9. d., Nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Manteuffelstr. 99, aus nach dem Emmauskirchhof statt.
**Wilhelmine Fiedler** geb. Mülost.

---

**Todesanzeige.**

Allen Genossen zur Nachricht, daß unser langjähriger Genosse, Schneidermeister
**Wilhelm Wuchhauer,**
am 5. Januar an der Proletarierkrankheit verstorben ist. 604
**Mehrere Genossen.**

---

**Todesanzeige.**

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber guter Mann, der Schneidermeister
**Wilhelm Wuchauer,**
nach langen schweren Leiden, am Sonntag, den 5. d. M., Abends 9 Uhr, verstorben ist.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 8. Januar, Nachmittag 3 Uhr, vom Trauerhause, Waldemarstr. 47, aus nach dem Thomaskirchhof statt. Um stilles Beileid bittet **Ww. Luise Wuchauer,** geb. Trieb.

---

## Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten unserer Familie, sowie dem Gesangverein Fraternitas und den Putzern Berlins, für die herzliche Theilnahme an der Beerdigung unseres Gatten, Vaters und Schwiegervaters **Theod. Völker** unsern tiefgefühltesten Dank.
Im Auftrage der Familie
600 **Georg Kißner.**

---

## Danksagung.

Allen Denen, die bei der Beerdigung meiner lieben Frau mir tröstlich zur Seite gestanden, insbesondere dem Gesangverein Lorbeerkranz für sein Mitwirken sage ich meinen innigsten Dank.
597 **Wilh. Kurth.**

---

**Danksagung.**

Meinen herzlichen Dank für die rege Betheiligung an der Beerdigung meines lieben Mannes sage allen Verwandten und Bekannten, insbesondere Herren Koch u. Bein, sowie den Angestellten der Fabrik.
Berlin, 5. Januar 1890.
602 **Ww. Schlimpert.**

---

## Verb. deutscher Mechaniker

**und verwandten Berufsgenossen.**
(Zahlstelle Berlin.)
Mittwoch, den 15. Januar, Abends 8½ Uhr, im „Louisenstädtischen Klubhaus", Annenstr. 16,

## General-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht vom 4. Quartal 1889. 2. Bericht des Vorstandes und der Kommissionen. 3. Neuwahl des Vorstandes und der Kommissionen. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Mitgliedsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.
605 **Der Vorstand.**

---

## Central-Kranken- u. Sterbekasse der Maler u. s. w.

(Filiale Berlin W. (IV.)

## General-Versammlung

am Donnerstag, den 9. Januar, Abends 8½ Uhr, im Restaurant **Appelt,** Lützowstr. 7.
Tagesordnung:
1. Rechenschaftsbericht.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Vorstandswahl.
4. Wahl von Krankenbesuchern und Vertrauensarzt.
5. Verschiedenes.

610 Der Vorstand.

---

## Bekanntmachung.

Allen Freunden und Genossen zeige hiermit an, daß ich die
**Bäckerei,**
Sedanstraße 22 in **Schöneberg,**
übernommen habe.
Frühstück sende gern frei ins Haus.
Bitte um geneigten Zuspruch. [616
**A. Lewino.**

---

**Ausverkauf.**

(Wegen Todesfalls der Inhaberin.) 1026
Garnirte Kinderhüte 50 Pf., Damenhüte 1 M., Muffen 1 M., Mützen 50 Pf., Pelzkragen 1,25 M., Korsets 90 Pf., Puppen v. 8 Pf. an, Handschuhe a Paar 20 Pf. Blücherstr. 10. Reichenbergerstr. 14.

---

# Große öffentliche Versammlung

## der Steindrucker, Lithographen und Lithographie-Steinschleifer

**am Mittwoch, den 8. Jan., Abends 8 Uhr,**
**im „Schweizer-Garten", am Friedrichshain.**

Tages-Ordnung:
1. Kongreßbericht. Referenten: Herr Lithograph **Siemonsohn** und Herr Steinschl. N.
2. Diskussion. 3. Abrechnung vom Diätenfonds.
4. Bericht der Lohn-Kommission. 5. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellersammlung statt.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
**Der Einberufer.**

---

# Oeffentliche Versammlung

## der Töpfer Berlins und Umgegend

**am Donnerstag, den 9. Januar cr., Abends 5½ Uhr,**
**im Saale d. Brauerei „Friedrichshain" (fr. Lips) am Friedrichsh. v. Königsth.**

Tages-Ordnung:
1. Die Bedeutung des achtstündigen Arbeitstages. Referent: Herr **Th. Glocke.**
2. Rechenschaftsbericht des Vertrauensmannes. 3. Gewerkschaftliches.
Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellersammlung statt.
Um zahlreichen Besuch der Kollegen bittet
608 **Der Einberufer: C. Thieme,** Ruppinerstr. 3.

---

# Fachverein der Tischler.

**Dienstag, den 7. Jan., Abds. 8¼ Uhr,**
**im Buggenhagen'schen Etablissement, am Moritzplatz:**

## Außerordentliche Generalversammlung.

Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung der Kommission zur Errichtung eines ständigen Arbeitsnachweises.
2. Eventuelle Statutenabänderung bezüglich des Arbeitsnachweises.
3. Verschiedenes und Fragekasten. [9
Es ist Pflicht eines **jeden** Mitgliedes, in Anbetracht der überaus wichtigen Tagesordnung, zu erscheinen.
**Der Vorstand.**

---

## Lager von Rathenower Brillen und Pincenez

## Bruchbänder,

Leibbinden, Nabelbandagen, Suspensorien, Geradehalter, orthopädische Maschinen, **Korsetts,** künstliche Arme und Beine, Mastdarm- und Vorfall-Bandagen, **Krücken,** Bidets, Stechbecken, Urinhalter, Klystier- und Mutterspritzen, Klysopomp, Irrigator, Inhalations-Apparate, Luft- und Wasserkissen, Gummistrümpfe, Krankenwagen 2c. 2c.
empfehlen zu soliden Preisen
**Müller & Co.,** Berlin S., Prinzenstr. 42, part.
Für Damen: Damen-Bedienung.
**Lieferanten sämmtl. Orts- und freien Hilfs-Krankenkassen.**

**Besonderer Beachtung empfohlen:**

Von Neujahr 1890 ab gewähren wir auch den **Familienangehörigen der Kassenmitglieder diese Preise für Bandagen und Brillen,** die wir den Kassen in Anrechnung bringen und eine besondere Preisermäßigung von 10 pCt auf alle nicht in der Verordnung liegenden optischen und chirurgischen Artikel für Kassen-Mitglieder und deren Angehörige.

---

Soeben erschien:

# Die Geschichte der Erde.

Von **R. Sommeli.**

## Heft 16.

à Heft 20 Pfennige.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

---

6

## Sophabezüge!

**Reste** von 3½—5 Meter **spottbillig.**
**Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.**

---

**Porzellan-, Glas- u. Steingutwaaren,**
**Tisch- und Hängelampen**
empfiehlt billigst
**C. Rahmlow, Lothringerstraße 53,**
**am Rosenthaler Thor.**

---

**Rohtabak** A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6.
am hiesigen Platze bekanntlich [1658
**Größte Auswahl.**
**Garantirt sicher brennende Tabake.**
Streng reelle Bedienung, billigste Preise!
Sämmtliche im Handel befindlichen Roh-Tabake sind am Lager.
**A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6**
am Hackeschen Markt.

---

**Möbel,** Spiegel u. Polsterwaaren.
Cr. Lager, bill. Preise.
**Emil Heyn,**
eigener **Fabrik.** Brunnenstr. 23, Hof part.
Theils. nach Uebereinkunft.

---

**Preuß. Lotterie-Loose**
offer. zur Hauptz. 4. Klasse 181. Lotterie vom 14. Januar bis 1. Februar 1890.
Hauptgewinne **600000 M.,** 2 × 30000 M. u. s. w. **Antheilloose** 1/8 24 M., 1/16 12 M., 1/32 6 M., 1/64 3 M. **S. Labandter,**
527 ältestes Lotterie-Geschäft (gegr. 186
Berlin, Johannisstr. 5 part.

---

**Das „Volksblatt"**
ist zu lesen bei 47
**August Lenz,** Kochstraße 55

---

**Eisenwaaren, Werkzeuge**
**Haus- u. Küchengeräthe**
**E. Vogtherr,** Berlin C.
**Landsbergerstraße 64** (am Alexanderplatz)

---

**Ehrenerklärung.**

Ich nehme die Beleidigung, die ich gegen Herrn **Becker,** Ruheplatzstr. 23, geäußert habe, hiermit zurück und erkläre denselben für einen ehrenhaften Mann. 609] Schmied **Greck.**

---

1 Heringsgeschäft b. z. verk. Josephstr. 10. [58

---

## Arbeitsmarkt.

Tüchtige Stuhlflechterinnen, nur solche, wo
583] **Ullrich,** Lausitzerstr. 33, part.

---

Mamsells auf Knabenanzüge verlangt [58
**Stein,** Oranienstr. 183, 3 Tr.

---

**Mädchen zum Falzen verlangt**
601] **Finn,** Buchbinder, Kl. Auguststr. 14.

---

Bestellungen zur **Schlossfreiheit-Lotterie** nehmen schon jetzt entgegen.

## Königl. Preuss. 181. Staats-Lotterie

**Haupt- und Schluss-Ziehung vom 14 Jan. bis 1. Febr. cr.**

Hauptgewinne: **600,000,** zwei mal **300,000** u. s. w. **Mark baar.**

Hierzu empfehlen | **Original-Loose,** die wir dem Käufer aushändigen: 1/1 M. 240, 1/2 M. 120, 1/4 M. 60, 1/8 M. 30.
**Antheile:** 1/4 M. 52, 1/8 M. 26, 1/16 M. 13, 1/32 M. 6,50, 1/64 M. 3,25, 1/80 M. 3.

Amtliche Gewinnlisten franco 60 Pf. — Portis 10 Pf. — Einschreiben 30 Pf. extra.

**Oscar Bräuer & Co.,** Bank-Geschäft, Berlin W., Leipzigerstr. 103.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Paake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 5. Dienstag, den 7. Januar 1890. 7. Jahrg.

## Die Influenza.

Von einem Patienten.

Erst belächelt oder verlacht, hat sich die Influenza rasch in Respekt gesetzt. Man nannte sie schon bei ihrem Auftreten im Jahre 1712 — so lese ich — die „Modekrankheit", aber vielleicht blos, weil sie allgemein verbreitet war, nicht weil Manche meinten, es gehöre zum guten Tone, sie zu haben. Solch' guter Ton müßte unter Umständen theuer bezahlt werden.

Merkwürdig rasch und über weite Striche hat sich die Epidemie ausgebreitet. In den Jahren 1833 und 1837 soll Aehnliches der Fall gewesen sein; sie herrschte damals als Pandemie, was soviel heißt, als daß sie binnen Kurzem ganze Länder heimsuchte. Eine solche Pandemie stellt die gegenwärtige Seuche offenbar auch heute dar. Wir hörten, daß sie in Petersburg aufgetreten sei und einige Tage darauf befand sie sich im Herzen Europas. Die Geographie der Influenza zu schreiben, wird eine ganz interessante Aufgabe werden; zwei Dinge sind dabei zu berücksichtigen: die räumliche und die zeitliche Verbreitung. Aber genau wird die Darstellung nicht sein können; denn die ersten Fälle, die sich an einem Orte ereigneten, sind nicht immer zur Anzeige gekommen, und wie eigentlich die Rößelsprünge erfolgten, wie von der einen Stadt zur andern die Ansteckung getragen wurde, wer will es sagen? War die Luft der Träger? Waren es die reisenden Menschen in Eisenbahnwagen und Schiffen?

Aber gewisse Unterschiede werden sich inmitten dieser Pandemie nach ihrer örtlichen Ausbreitung und ihrem zeitlichen Verlaufe doch feststellen lassen. Wir sahen beispielsweise, daß die Krankheit in Frankreich heftiger war als bei uns und daß sie da oder dort in den spätern Wochen heftiger war als in den früheren.

Was aber die Frage anbetrifft, ob die Verbreitung durch die Luft oder durch den Menschen vor sich gehe, so scheint die anfänglich herrschende Ansicht bereits aufgegeben zu sein. Man fürchtete nur, sie aus der Atmosphäre zu empfangen und besorgte nichts von den Kranken selbst. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß, wo ein Familienglied an der Influenza litt, bald auch die andern sie bekamen. Ist die Influenza miasmatisch? ist sie kontagiös? Man muß sich, um hierauf eine Antwort zu wagen, über den Sinn dieser Wörter verständigen. Wir dürfen vielleicht sagen, sie werde nicht durch Berührung vom Menschen auf den Menschen übertragen, aber es kann der Hauch des hustenden Influenza-Kranken die Zimmerluft mit dem Ansteckungsstoff erfüllen. So hätten denn beide, die Atmosphäre und der Mensch, an der Verbreitung der Seuche einen Antheil.

Ein drolliges Wesen, diese Influenza oder Grippe!

Ich spürte sie zuerst im Halse, aber ich dachte in keiner Weise, daß sie es sei, obwohl davon in den Zeitungen schon vielfach die Rede war. Hier in Bern durfte ich sie auch mit allem Grund für eine jener Erkältungen halten, wie sie mir der rauhe Wind schon oft gebracht. Tags darauf begegnete mir ein Freund, der Arzt ist und erzählte von den ersten Influenza-Fällen, die er behandelt hatte. Ich war soeben von einigen leichten Kämpfen heimgesucht worden, darunter zweimal in der linken Hand. „Haben Sie am Ende auch Influenza?", bemerkte er; aber ich lehnte es ab, und als er nun die wichtigsten Symptome der Krankheit nannte, gab es unter denselben so viele, die bei mir nicht zutrafen, daß ich völlig beruhigt war. Krämpfe hatte ich auch schon erlebt. Jedoch es ging nicht lange, da stellten Schnupfen, Husten und Fieber sich ein. Einige Nächte hatte ich Fieberträume und mußte zu meinem Kampfmittel gegen dieselben Zuflucht nehmen: Andere sagen, daß es sie aufrege, mir hingegen bekommt es wohl, wenn ich ein Nachtlichtchen anzünde. In solchen Fieberträumen kehrt immer derselbe Gedanke wieder, verfolgt und ermüdet uns. So muß es einem Schaf bei der Drehkrankheit zu Muthe sein! Das Licht aber hilft mir, dem finstern Peiniger mich zu entwinden, mich wach zu kämpfen und zu erholen. Ich möchte dann an Dämonen der Finsternis und Engel des Lichtes glauben.

Der Husten brach je mit einem Male los und dauerte einige Zeit an. Nachher erschien ich mir jedoch ganz munter. Der Vorgang hat mich an den Keuchhusten der Kinder erinnert, die uns Mitleid einflößen, wenn sie so jämmerlich husten müssen, sofort aber wieder hellauf sind.

Zweierlei indessen brachte mir besonders zum Bewußtsein, daß ich in der That auch von der Modekrankheit befallen sei: ein Brennen in den Augen und eine Mattigkeit, welche immerdiger in den Gliedern saß, als gelegentlich bei einem Schnupfen. Auch verspürte ich geringen Appetit und dafür starken Durst. Es geschah von selbst, daß ich den Mittagstisch hinausschob und mich mit einem kleinen Stücke Fleisch begnügte; hinsichtlich der Getränke aber wurde ich unschlüssig. Was soüst und mogst du trinken? Wein hatte mir nicht mehr den rechten Geschmack; vom Bier meinte ich erkältet zu werden; andere Flüssigkeiten löschten mir den Durst nicht oder mein Gefühl erhob gegen sie Einwände. Da verfiel ich auf die gekochte warme Milch. Wessen Magen dieselbe erträgt, den kann ich sie empfehlen! Sie hat mir vortreffliche Dienste geleistet. Sie stillt den Durst, nährt, wärmt und streitet gegen den Katarrh.

Nun weiß ich übrigens nicht, ob mein Fall zu den „schönen" gehört. Ich war etwa vierzehn Tage lang Patient, blieb aber nur zwei Sonntage Bett, verließ sonst täglich das Haus und that regelmäßig, wenn auch mit gelähmtem Flügel, meine Arbeit.

Vielleicht hat sich der Eine und Andere zu rasch ergeben, wurde ohne Noth kopfhängerisch und ließ sich schachmatt setzen. Aber anderseits waren auch Viele ärger krank, als sie erst zugeben wollten oder ihre Umgebung wahrnahm. Ein Raum, in welchem zahlreiche Menschen beisammenleben, ist unser Bundespalast und er war dies besonders zur Zeit der Dezembersession der eidgenössischen Räthe, in welche Zeit auch die Anfangsperiode der Influenza fiel. Man hat mir die Züge geschildert, welche das Bild dieser so würdigen Kollegien in Folge der Krankheit annahm. Nicht wenige Sitze sind leer geworden; die Herren sind heimgereist und lassen sich vom Arzt pflegen. Die Zurückgebliebenen aber können das Leiden nicht verheimlichen. Da lagert sich Blässe auf dem sonst so frischen und energischen Antlitz eines Obersten und er senkt den Blick, der noch jüngst über eine Division hinschweifte, zur Erde. Da schweigt kleinlaut ein Genfer, bei dessen Reden man an Danton denken konnte. Da sitzt auch ein renommirter Hoteibesitzer, nicht behäbig wie sonst, sondern zusammengeknickt und ohne sein Lächeln. Würde ihm der Luftkurort nicht besser zusagen? Da legt ein vielgenannter Parlamentsredner aus Tessin das bleiche Haupt ergebungsvoll in die rechte Hand. Da zeigt ein junger Deputirter aus Winterthur ein verstörtes Aussehen, obwohl er noch eben die Angriffe auf seinen Wahlkreis siegreich abgeschlagen. Da hat ein anderer Deputirter, aus Zürich, eine Interpellation kaum begründet, die ein wenig gegen den Bundesrath gerichtet war, und sofort ist auch er influenzirt, wie zur Strafe!

Die unangenehmste Erscheinung abgerechnet, gleicht das Aussehen einer Versammlung mit Opfern der Influenza einem seekranken Schiffe.

Insbesondere Parlamentsmitglieder, Minister, Rathsherren aller Art, behauptete man, seien dieser Ansteckung ausgesetzt. Sucht man den Grund in ihrem häufigen Verkehr mit einander, in der Ansammlung vieler Individuen auf einem Punkte? Es läge das nahe. Doch nannte man sie auch deshalb ansteckungsfähig, weil sie nervöse Leute seien. Die Journalisten wurden noch hinzugerechnet. Aber es ist ebenso gut möglich, daß die Influenza in anderen Ständen gleich früh und gleich stark verbreitet war. Man sprach nur mehr vom Zaren, von Carnot, den französischen Ministern und auch unseren Bundesräthen und Mitgliedern der Bundesversammlung, als von weniger gekannten Personen, und in den Zeitungen zeigten manche Redakteure sich selbst als krank an.

Wie dem auch sei, am interessantesten finde ich an der Influenza, daß sie polymorph, so formenreich auftritt. Sie ist ein Proteus. Ich hörte, wie ein Mediziner sie deswegen eine „feine" Krankheit nannte; ein Zweiter bezeichnete sie als eine „vortreffliche", und einem Dritten verdanke ich sogar den Ausspruch, sie sei eine „bewunderungswürdige" Krankheit.

Wir Laien schwingen uns nicht zu solcher Höhe der Betrachtung und Kühnheit der Terminologie auf; gleichwohl entgeht uns nicht, wie mannigfaltig die Krankheitsformen der Influenza sind. Die kleine Krankengeschichte, die ich nach meinen Erlebnissen erzählte, trifft möglicherweise bei keinem Zweiten zu. Ich erzählte sie auch nur zu dem Zwecke, damit jeder andere Patient seinen Zustand damit zu vergleichen im Stande sei. In meinem Hause sah ich ähnliche und doch ganz andere Fälle unter meinen Bekannten desgleichen. Schwindel, kalte Füße, Schüttelfröste, heftiges Reißen in den Gliedern, starke Augengeschwulst, Magen- und Darmkatarrh kamen bei ihnen vor. Wie es Patienten gab, welche Scheu zumal vor Fleischspeisen empfanden und appetitlos waren, gab es Andere mit sehr gesegnetem Appetite.

Die Influenza kommt und geht. Und was die ärztliche Pflege anbetrifft, ist man zunächst versucht, auf sie das Wort vom Schnupfen anzuwenden: bei ärztlicher Behandlung dauere er zwei Wochen und ohne dieselbe vierzehn Tage. Da wir aber die Krankheit nach der einzelnen Person so verschieden geartet sehen, tritt die Kunst des Fachmannes um so mehr in ihr Recht. An Mitteln der Linderung wenigstens ist die Medizin nicht arm, und ernstere Fälle der Seuche vermag sie wahrscheinlich, bei Zeiten eingreifend, hintanzuhalten. Wir dürfen zudem für die Zukunft Nutzen von den Erfahrungen erhoffen, die jetzt gesammelt werden. Wozu ich nur den aufrichtigsten Wunsch füge, daß uns die Seuche immerhin verlassen möge, ehe ihre Natur von den Bakteriologen erkannt ist.

---

## Lokales.

**Mit der Genehmigung zur Anlage der ersten Dampfbahn auf Berliner Gebiet** ist ein entscheidender Schritt vorwärts gethan, um neues Leben in unsere Verkehrsverhältnisse zu bringen. Daß die Strecke vom Nollendorfplatz zur Magdeburgerstraße und von der Zwölf-Apostelkirche zur Potsdamerstraße nur kurz ist, beeinträchtigt die Bedeutung des Versuchs in keiner Weise. Bewährt sich der Betrieb ohne Pferde, so wird den zwingenden Anforderungen schnell genug Folge geleistet werden und es kann dem jetzigen Unternehmer daher nur der Rath gegeben werden, dafür zu sorgen, daß der Betrieb auf Berliner Boden ein in jeder Beziehung mustergiltiger — also anders wie der der nach außen führenden Linien ist. Wenn wir von Betrieb ohne Pferde sprechen, so soll damit angedeutet werden, daß nicht nothwendigerweise nur die Dampfkraft allein oder auf die Dauer die treibende Kraft zu sein braucht. Kabelbahnen und elektrische Bahnen haben sich in Deutschland und im Auslande sehr bewährt, sie sollen den Vortheil haben, daß die Wagen viel schneller zum Stehen gebracht werden können. Doch das sind Erwägungen zweiter Reihe. Die Hauptsache ist, daß ein Schritt vorwärts gethan ist. Hoffentlich findet sich nun auch bald ein Unternehmer, der eine Dampfbahn, die außerordentlich nothwendig ist, baut und die auf beiden Seiten des Landwehrkanals vom Zoologischen Garten an der Potsdamer- und Halleschen Thorbrücke vorüber bis zum Kottbuser Thor führt, also ganz kolossale Theile des Westens, Südwestens und Südens durchschneidet und in Verbindung bringt. Die Straßen am Landwehrkanal: Lützow-, Schöneberger-, Tempelhofer Ufer, Waterloo Ufer und Planufer, auf der anderen Seite die Kaiserin-Augustastraße, Halleches Ufer u. s. w. sind wenig belebt und breit genug, um Geleise aufzunehmen. Zwischen dem Hafenplatz und der Möckernstraße wird das letzte Stück des Ufers jetzt freigelegt, besonders starker Verkehr ist nur rechtsseitig vom Kanal an der kurzen Strecke von der Flottwellstraße bis zur Schöneberger Brücke, wo Pferdebahn und Lastwagen stark vertreten sind. Indessen wird sich da Abhilfe schaffen lassen. Eine Gefahr für den Verkehr würde bei den belebten Kreuzungen der Potsdamer- und Halleschen Thorbrücke durch besonders langsames Fahren ausgeschlossen werden können. Daß sich eine solche Bahn glänzend bezahlen würde, ist wohl zweifellos.

**Etwas post festum** muß die Aufmerksamkeit der Behörden auf die schamlosen Neujahrswünsche gelenkt werden, die in einigen Schaufenstern zur Auslage gekommen sind. Aus ihrem Leserkreise werden der „Nat.-Ztg." darüber Mittheilungen gemacht, die zeigen, daß die Fabrikate aufgehört haben, zweideutig zu sein. Die brutale, nackte Gemeinheit macht sich in ihnen breit. Erschwerend ist es, daß diese Niederträchtigkeiten in rücksichtslosester Weise zwischen andere harmlose Karten gelegt werden, so daß sie sich selbst Damen aufdrängen, die ihnen gern aus dem Wege gehen und daß vor Allem der heranwachsenden Jugend Gelegenheit gegeben wird, ihre Kenntnisse auf einem Gebiete zu vermehren, das Schule und Haus sorgsam vor ihr verschließen. Die Vergiftung, die in dieser Weise in die Kinderseele hineingetragen wird, rächt sich oft furchtbar. Es ist nicht Prüderie, die zu diesem Nothruf Veranlassung giebt. So sehr die öffentliche Meinung sich dagegen verwahrt, so oft die Polizei in Kunstfragen die Direktive zu übernehmen versucht, so sehr wird sie einstimmig dazu Beifall rufen, wenn der Gemeinheit entgegengetreten wird, ob sie sich nun in Wort oder Bild kundgiebt. Der Schmutz wird an jedem Tage zusammengekehrt und aus den Straßen entfernt. Das, was in der letzten Woche vor Neujahr vielfach unbeanstandet in den Schaufenstern lag, war schlimmer als der Schmutz, den man einathmet. Er vergiftet die Jugend und zerstört sie. Die Grenze zwischen dem Statthaften und dem Unerlaubten wird leicht zu ziehen sein. Gegen das letztere mag mit allen gesetzlichen Mitteln unnachsichtlich vorgegangen werden.

**Zwischen den Brauereien und den Gastwirthen** wird der Kampf, welcher wegen der weit überlegenen Mittel der ersteren ein ungleicher ist, immer lebhafter. Eines der größeren Lokale nach dem anderen wird von den Brauereien erworben, und diese machen nicht nur hinsichtlich der Getränke den Gastwirthen eine Konkurrenz, mit welcher diese nicht mitzukommen vermögen, sondern verschaffen ihren Oekonomen auch durch bedeutende Zuschüsse zur Küche eine starke Ueberlegenheit über die auf eigene Mittel angewiesenen Inhaber von Speise-Restaurants. Seit Neujahr sind wieder mehrere große Restaurants, deren frühere Inhaber abgefunden wurden, nach inzwischen vorgenommenen Renovirungen, als Ausschankkokale hiesiger oder auswärtiger Brauereien neu eröffnet worden. Früher traf diese Konkurenz mehr die kleineren, allmälig bedroht sie auch die größeren Restaurateure. Die Abfindungssummen, welche seitens der Brauereien den früheren Wirthen gezahlt werden, sind sehr hoch.

**Das Januarheft** des von Professor Koch herausgegebenen „Archiv für Hygiene" bringt Mittheilungen über die von dem Hygienischen Institut der hiesigen Universität bezüglich der Kurzsichtigkeit der Schüler unserer höheren Lehranstalten angestellten Untersuchungen. Mit Genehmigung des Kultusministers von Goßler wählte Dr. Kirchner in erster Linie das Friedrichs- und das Leibniz-Gymnasium, „von denen das erste mit gänzlich veralteten Subsellen ausgestattete und theilweise ungenügend beleuchtete Schulzimmer hat, während das Letztere, ein prachtvoller Neubau, günstigere Verhältnisse aufweist". Das Ergebniß dieser Untersuchungen liegt nunmehr in 12 Tabellen vor. Darnach haben von den sämmtlichen 1014 Plätzen des Friedrichs Gymnasiums 244 = 24 pCt. eine ungenügende Beleuchtung. Die durchschnittliche Kurzsichtigkeit jedes Schülers zeigt eine gleichmäßige Zunahme im Friedrichs-Gymnasium, während im Leibniz-Gymnasium erst in Obertertia die Zahl der Kurzsichtigen emporschnellt. Das Sehvermögen der Schüler des Friedrichs-Gymnasium war durchgehends geringer als das der Schüler des Leibniz-Gymnasiums. Dr. Kirchner zieht aus den aufgenommenen Tabellen die Folgerung bezüglich der Schuleinrichtungen, daß die Beleuchtung so einzurichten ist, daß auch der dunkelste Platz mindestens so viel Licht erhält, als 10 Meterkerzen entspricht.

**Das bei der Influenza** von den Aerzten in Anwendung gebrachte „Antipyrin" wird in der neuen demnächst zu erwartenden Pharmakopoe unter diejenigen Heilmittel aufgenommen werden, deren Verkauf in Apotheken nur gegen ärztliches Rezept gestattet ist. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß dies Heilmittel von Laien im Uebermaße angewendet, erhebliche Beschwerden verursacht, asthmatische Anfälle hervorruft und auch die Herzthätigkeit in Mitleidenschaft zieht. Ohne Angabe des einzunehmenden Quantums durch einen Arzt möchten wir unseren Lesern den Gebrauch von Antipyrin nicht anrathen.

**Die städtische Baudeputation, Abtheilung II,** hat auf die vom Vorstande des Vereins Berliner Droschkenkutscher an den hiesigen Magistrat eingereichte Petition, betreffend Errichtung von Straßenbrunnen an Droschkenhalteplätzen, oder, wenn dies unthunlich, den dort mit ihren Droschken Aufstellung nehmenden Kutschern die Rechte der Benutzung der Wasserleitung einzuräumen und zwar an zehn in der Petition näher bezeichneten Stellen, Folgendes erwidert:

„Auf die Eingabe vom 11. September 1889 erwidern wir dem Vereine, daß bei der Errichtung von Brunnen soweit wie möglich auch fernerhin auf die Droschkenhalteplätze Betracht genommen werden wird. Im Laufe des nächsten Jahres werden voraussichtlich in der Friedrichstraße in der Nähe der Weidendammer Brücke, an der Burggrafenstraße, Ecke Kurfürstenstraße, und Thurm- und Rathenowerstraße Brunnen errichtet werden."

**Die ersten Fälle von Influenza** in Berlin wurden, wie Prof. Fürbringer in der „Klin. Wchschr." mittheilt, im städtischen Krankenhaus Friedrichshain schon Anfang November vorigen Jahres beobachtet. Von dem zahlreichen Pflegepersonal der Anstalt erkrankten nur sehr wenige, und von etwa 1000 Patienten, die sich im Krankenhause befanden, wurde nur einer infizirt. Auch der ärztliche Direktor des städtischen Krankenhauses Moabit, Privatdozent Dr. P. Guttmann, hat daselbst eine beträchtliche Zahl von Influenzakranken gesehen, die meisten waren 20—30 Jahre alt. Auffallend ist nach dem Bericht des Anstaltsarztes Dr. H. Hirsch das völlige Ausbleiben der Epidemie in einem klösterlichen Institut zu Charlottenburg. Die ausschließlich weiblichen Insassen kommen mit der Außenwelt gar nicht in Berührung; meist haben sie ein sehr bewegtes Leben geführt und neigen vielfach zu Krankheiten, namentlich der Athmungsorgane. Bei diesen Frauen, zu denen nur der Geistliche und der Anstaltsarzt Zutritt haben, ist nun kein einziger Fall von Influenza beobachtet worden. Die Diskussionen über das Wesen der Erkrankung selber haben noch keinen Abschluß gefunden. Nach Prof. August Hirsch ist auch die diesmalige Verbreitung miasmatisch, nach Prof. Nothnagel parasitär.

**Der Eissport auf dem Rummelsburger See** hat am Sonntag bereits das erste Opfer an Menschenleben gefordert. Tausende und Abertausende von Menschen tummelten sich auf dem Eise umher, der größte Theil mied aber die polizeilich abgenommene Eisbahn, weil auf derselben ein kleines Entree erhoben wird. Man zog es vor, sich auf denjenigen Theilen des Sees zu amüsiren, wo es nichts kostet, wenigstens nicht mehr, als hin und wieder einmal ein Menschenleben. Umsonst waren auch die Warnungen der zur Stelle befindlichen Polizeiorgane. So kam es auch, daß ein junger Mensch auf eine Stelle gerieth, wo kurz vorher die Arbeiter der Norddeutschen Eiswerke geeist hatten und die erst ganz schwach zugefroren war. Der junge Mann brach sofort ein. Obwohl Hilfe im Augenblick zur Stelle war, und derselbe in ganz kurzer Zeit herausgezogen wurde, war er doch bereits leblos. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle bei der Stralauer Kirche gebracht, wo dieselbe rekognoszirt werden kann.

**Das plötzlich eingetretene Thauwetter** hat unter den Eisbahnpächtern und allen Freunden des Schlittschuhsports nicht geringe Bestürzung hervorgerufen. Gestern stand das Eislaufen auf den natürlichen und künstlichen Bahnen in und um Berlin in schönster Blüthe, und Abends erschien der Mond in so wundervollem Glanz und von zahllosen Sternen umgeben, daß man an einen so plötzlichen Umschlag der Witterung nicht denken mochte. Alle Seen und Wasserläufe im Grunewald und bei Potsdam, die schönsten Strecken auf der Oberspree waren von Schlittschuhläufern belebt. Noch spät am Abend sah man im hellen Schein des Mondes die flinken Gestalten auf den spiegelglatten Flächen dahineilen. Auch auf dem ausgedehnten Teltower See und auf der Zehlendorfer Wiesen-Eisbahn, deren Erhaltung der dortige Ortsverein übernommen hat, tummelten sich bis zum späten Abend Läufer und Läuferinnen im schnellen Reigen, und mancher Eislaufkünstler, der sonst auf den Ge-

wässern der Rousseau-Insel seine Linien und Bogen beschreibt, mischte sich unter die fröhliche Schaar. Von Schlittschuhfahrten wurden am Sonntag zwischen Potsdam und Spandau nicht wenige unternommen, sodaß die Gastwirthe in der Nähe der Eisbahn brillante Geschäfte machten.

**Das Stottern der Kinder** wurde bisher gewöhnlich rein erzieherisch behandelt und es existiren in unserer Stadt sogar besondere Unterrichtsanstalten für stotternde Kinder. Neuerdings ist hierselbst ein ärztliches Privatinstitut errichtet worden, in denen Sprachstörungen, Stottern, Lispeln, Stammeln u. s. w. als Krankheiten und im Zusammenhange mit Nasen-, Ohren- und Halsleiden behandelt werden sollen, da die Sprachstörungen meist durch diese Leiden erzeugt werden und mit der Beseitigung derselben ebenfalls verschwinden.

**Aus den Geheimnissen der Kognak-Fabrikation** theilt das Reichsgesundheitsamt in seinen amtlichen Nachrichten zwei Fälle mit, welche durch gerichtliche Untersuchungen festgestellt sind. Ein Gastwirth bereitete seinen Kognak aus einem Gemisch fuselhaltigen Sprit's, Rum-Essenz, Zuckerfarbstoff, Gerbsäure und Ruß-Tinktur. Diese Flüssigkeit, welche einen Werth von 30 bis 40 Pfennige pro Literflasche darstellte, setzte er seinen Gästen als Kognak vor, die das Getränk häufig beanstandeten und schließlich dessen polizeiliche Beschlagnahme herbeiführten, was die Bestrafung des Gastwirths wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zur Folge hatte. — In einem anderen Falle bereitete ein Kaufmann in Lübeck Kognak durch eine Mischung von Sprit, Wasserkouleur, unter Zusatz einer sogenannten Kognak-Essenz, welche von einer Fabrik in Zerbst für 6 bis 12 M. pro Kilo bezogen war. Außerdem war dem Gemisch noch Vanilletinktur und Zucker zugesetzt; im Wesentlichen aber bestand das Gemisch zur einen Hälfte aus Sprit, zur andern Hälfte aus Wasser, während die übrigen Bestandtheile nur in sehr geringen Mengen vorhanden waren. So kamen z. B. auf 48 Flaschen des Gemisches ein Pfund Zucker und für 15 Pf. Vanilletinktur, außerdem ein kleines Weinglas voll Kognakessenz und etwas Kouleur. Zwar behauptete der Kaufmann, als die gerichtliche Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden war, er habe dem Gemische stets eine beträchtliche Menge guten Kognaks zugesetzt; allein diese Behauptung wurde durch das Zeugniß des Arbeiters, den er bei seiner Kognak-Fabrikation beschäftigte, als unwahr nachgewiesen. Das Gemisch wurde als Kognak für 1,20 M. bis 1,50 M. pro Flasche verkauft. Ein bedeutender Theil dieser Waare diente als Verkaufsmaterial bei den bekannten fliegenden Auktionen. Das Gericht hat auch in diesem Falle der Herstellung von Kognak einen Verstoß gegen das Nahrungsmittelgesetz erblickt und den Kaufmann mit einer erheblichen Geldstrafe (500 M.) belegt. Außerdem ist die Veröffentlichung des gerichtlichen Strafurtheils durch diejenigen Blätter angeordnet, in denen die Bestraften ihre Fabrikate anzupreisen pflegten.

**Die stetige Zunahme der Bevölkerung Berlins** und das entsprechend sich mehrende Wohnungsbedürfniß hat auch im Verwaltungsjahre 1888/89 auf die Bauthätigkeit hierselbst einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Dieselbe hatte nach der Zahl der bei der städtischen Straßenpolizei bearbeiteten Bauerlaubnißscheine einen solchen Umfang angenommen, wie noch in keinem der vorangegangenen Jahre. Durch die Neuanlagen von Straßen, vornehmlich im Westen, Nordwesten und Norden der Stadt, und zwar zum großen Theil von Privatunternehmern, sind der Bebauung größere Gelände erschlossen worden. Die Prüfung derartiger Projekte und die damit verbundenen Arbeiten als Aufstellung der Bedingungen, Auflassung des Straßenlandes an die Stadtgemeinde, die Kontrole der Ausführung, Abnahme der Straßen 2c. bildeten einen nicht unbedeutenden Theil der Thätigkeit der Bauverwaltung. Auch im Innern der Stadt, wo die Steigerung des Verkehrs am stärksten hervortritt, haben sich vielfach den Verkehr zu Gute kommende Wandlungen vollzogen oder sind noch in der Vorbereitung begriffen, als da sind: Neuanlagen von Straßen auf den ehemals Borsig- und Wöhlert'schen Grundstücken in der Chausseestraße, auf dem Grundstücke des alten Schützenhauses in der Lentenstraße, auf dem linken Ufer der Spree von der Kronprinzen-Brücke bis zur Markthalle in der Dorotheenstraße, Parallelstraße zur Stadtbahn von der Königstraße nach der verlängerten Magazinstraße und von der ehemaligen Königsbrücke bis zur südlichen Ecke des Garnison-Lazareths. Verlängerung bezw. Durchlegung von Straßen, als: Blumenstraße bis zur Stadtbahn-Parallelstraße, Andreasstraße bis zur Friedrichsbergerstraße, Charlottenstraße bis zum Weidendamm. Verbreiterung von vorhandenen älteren Straßen, als Gollnowstraße, Artillerie- und Langestraße, Straße Alt-Moabit, Alexander- und Münzstraße 2c. Mannigfache mit diesen Ausführungen und deren Entwürfen verknüpften Arbeiten und Verhandlungen, sowie vornehmlich durch die früher begonnenen im Jahre 1888/89 weiter bearbeiteten Entwürfe und fortgeführten Verhandlungen über besonders wichtige größere Stadtgebiete aus allgemeinem Interesse berührende Entwürfe, als die Kanalisirung der Unterspree, Senkung des Hochwasserspiegels, Umgestaltung des Mühlendammes, die Beseitigung der durch die Kreuzung in der Planhöhe der Straßen der Stettiner Eisenbahn hervorgerufenen Uebelstände, die Anlage eines Hafens am Urban ist die Thätigkeit der städtischen Bauverwaltung (Tiefbau) in gesteigertem Maße in Anspruch genommen worden.

**Die Sprache des Berliners.** Zunächst eine kleine, gewiß nicht vollständige Sammlung von Umschreibungen für die ablehnende Verneinung. Neben dem schlichten „nee" steht das schroffere „Is nich!" und das mildere „Dieses wenijer". Dann mögen folgen: „keene Ahnung", „keene blasse Ahnung", „keenen Schimmer vonne blasse Ahnung", sowie: „keen Bein" oder — traurig aber wahr —: „keene Laus". Ueberhaupt hat dieses Ungeziefer für den Berliner sprachlich viel von seiner Scheußlichkeit verloren, ohne daß er darum unreinlich wäre; „lausig" ist nichts anderes als „sehr", und bei „lausige Wichse" denkt kein Mensch an das ekle Thier. — „No, det fehlte" steigert sich zu „Wird nich verzappt" und „Det is nicht vor mein'n Vater sein Sohn" oder gar „Den Zahn laß dir man ausziehen". Harmlos und bejahend klingt „Jo, Kuchen!" — aber wer das zur Antwort kriegt, mag nur flink seiner Wege gehen. — Besonders viele echt Berlinische Worte giebt es für „necken", „aufziehen": das sind „honecken" und „honiegeln" oder „honiejeln", dann „honepiepeln" und endlich „verhonepiepeln". — Für „verschwenden" braucht der Berliner: „mit's Jeld aasen", „veraasen" (gesprochen saasen), „verdrücken", „verknacken", „verläppern", „verliedern", „verludern", „vermöbeln", „verplempern", „verposamentiren", „verprezeln", „verpuzzeln", „verputzen", „verquackeln", „verquasen", „versimsen", „verwichsen". — Man sagt zu einem Zögernden aufmunternd: „Entschließe dich!" oder sonst etwas, was schon längst alle sinnliche Bedeutung verloren; der Berliner ruft ihm zu: „Jib dein Herz 'n Stoß!" Ist es irgendwo sehr langweilig, so beklagt sich der Berliner: „Ick steh mir de Beene in'n Leib", — geht aber natürlich doch nicht nach Hause, wenn's etwas zu sehen geben soll. Sieht der Berliner einen schlechten Reiter, so einen berittenen „Sonntags-Häringskommis" so ruft er: „Nanu, der sitzt ja wie 'ne Feuerzange uf'n dollen Hund!" oder er sagt von einem langsam „angewackelt" kommenden „Nuzzelpeter" oder einer „dito mit Schrauben", „Nölfuse": „Er kommt wie de Fliege aus de Buttermilch". Fällt etwas mit großem „Radau" zur Erde, so sagt er kaltblütig: „Da fällt'n Affe aus'm Nest", wenn er es nicht vorzieht, den gänzlich Unerschütterlichen zu heucheln mit dem aufreizend ruhigen: „Da scheint wat zu fallen". Geradezu phantastisch werden die Bilder im Berlinischen, wenn der Sprecher sich besondere Mühe giebt, einen Gegner zu vernichten — mit der Zunge! Dann hört man solche Ungeheuerlichkeiten, wie: „Wenn Sie (betont immer Sie, unbetont Se) so lang wär'n, wie Se dumm sind, denn kennten Se uff de Knie aus de Dachrinne fressen"; — oder solche Spötterei, wie: „Den möcht' ick uff'n Feifenkopp haben — de Beene ihern Abjuß", und ein Dritter setzt wohl noch hinzu: „un'n Vers drunter". Will der Berliner Jemandem an den Kragen — aber zunächst und eine ganze Weile wieder nur mit der Zunge —, so strengt er seine sprachliche Schilderungskraft „knollig" an. „Ihnen hat woll longe nich de Nase geblut'?" ist die mildeste Form bedrohlicher Neugier; eine andere Variante lautet: „Hast woll lange keen Berliner Roth jesehn?" Dann folgen solche Rathschläge vor der „Keilerei", also bevor es „Bimse, Haue, Jackenfett, Kalasche, Klappe, Pecke, Risse, Schacht, Schmiere, Schmisse, Semse, Stauke, Wachs, Walke, Wamse, Wichse" setzt, — also Rathschläge: „Laß' dir man zusammenfejen", oder: „Wenn ick Dir vorkrieje, dann kannste deine Knochen in't Schnupptuch zu Hause dragen!" — Weicht der Gegner noch immer nicht, oder antwortet er gar mit solchen verächtlichen Einladungen, wie: „Du? Du kannst mir'n Puckel lang rutschen", oder: „Soll ick Dir mal in steinen Arm verhungern lassen?!" — so folgen solche menschenfreundlichen Ausmalungen des Zustandes nährend und nach der Prügelei, wie: „Ick hau dir dette Boomöl jibt!" — „Ich hau dir eene, det de Lause piepen!" — „Dir wer' ick de Eisbeene knicken!" — Für „Ich habe ihm einen Schreck eingejagt" wählt der Berliner das wirksamere „Ick hab' ihn 'n Loch in'n Bauch jeschossen", und wenn er sich irgendwo leidlich vergnügt, theilt er dies seinen Begleitern mit durch den Ruf: „Ick schrei mir dot vor Vergnügen", und zwar, zur Erhöhung der Wirkung, mit einer Leichenbittermiene gesprochen. Wie er überhaupt mit Armen und Beinen und sonstigen Gliedmaßen umgeht, ist beängstigend: „Reißen Sie sich keen Been aus!"

**Sonderbare Wagenunfälle** haben am Sonnabend in verschiedenen Straßen stattgefunden. Am Vormittag brach in der Taubenstraße in der Nähe des Hausvoigteiplatzes ein schwer beladener Kohlenwagen zusammen. Hierbei löste sich das gewaltige Hinterrad von dem Gefährt ab, rollte auf das Trottoir und nachdem es gegen das rechte Bein eines Passanten gerathen war, so daß dieser mit einem lauten Aufschrei hinstürzte, flog das Rad in das Schaufenster der parterre belegenen G.'schen Geschäftsräume, infolge dessen das große bis zum ersten Stockwerk reichende Fenster klirrend zerbrach und seine Splitter weit umhergeschleudert wurden. Es dauerte längere Zeit, ehe durch das Umladen der Kohlen auf einen anderen herbeigeschafften Wagen das Wrack wieder flott gemacht werden konnten. Für den vom Rad getroffenen Herrn mußte eine Droschke besorgt werden, welche ihn nach seiner Wohnung brachte. — Der andere nicht minder sonderbare Unfall ereignete sich zur Mittagszeit an der Gertraudtenstraße, gegenüber der Petrikirche. Die genannte Straße passirte ein mit zahlreichen Flaschen beladener Bierwagen, als demselben mitten auf dem Geleise die Achse brach. Dem Bierwagen unmittelbar gefolgt war ein Pferdebahnwagen, der nun mit aller Wucht in das so unversehens zum Stillstand gebrachte Gefährt hineinfuhr. Durch den heftigen Anprall wurde der Kutscher vom Bock geschleudert und flog in weitem Bogen auf das Pflaster. Er wurde besinnungslos in den nächsten Hausflur getragen, erholte sich jedoch nach wenigen Minuten wieder und es stellte sich heraus, daß er ohne Schaden davon gekommen war. Schlimmer war es seinen Flaschen ergangen. Die lagen zu Hunderten zertrümmert auf der Straße und ihren edlen Inhalt sog das Straßenpflaster und — die liebe Jugend gierig auf. In mächtigen Schaaren waren sie herbeigekommen, um die günstige Gelegenheit, hier einen Labetrunk wahrzunehmen, der sich in vielen nur theilweise zerschellten Flaschen den durstigen Kehlen darbot. Unter solchen Umständen hatte der Unfall, abgesehen von der Störung des Pferdebahnverkehrs, in der so überaus belebten Straße einen großen Tumult hervorgerufen, zu dessen Beseitigung es des Aufgebots mehrerer Schutzleute bedurfte. Ihr gewohntes Aussehen erhielt die Straße jedoch erst, als mit der Beseitigung des verunglückten Wagens auch die letzte Hoffnung auf einen billigen Tropfen geschwunden war.

**Eines Vertrauensbruches** hat sich die in dem Kurz- und Galanteriewaarengeschäft von R. in der Königstadt als Verkäuferin angestellte 15jährige Martha H. zu Schulden kommen lassen. Schon seit einigen Monaten war es dem Geschäftsinhaber aufgefallen, daß sich die Tageseinnahmen auffallend verringerten und durch gezeichnetes Geld gelang es ihm endlich die H. als die Hausdiebin zu überführen, welche einem scharfen Verhör des Prinzipals unterworfen schluchzend eingestand nach und nach 600 M. unterschlagen zu haben. Das Motiv für den Vertrauensbruch ist bezeichnend; die H. hatte im Herbst einen jungen Mann kennen gelernt, mit dem sie ein Verhältniß unterhielt und der ihr erklärte, sie dann nur heirathen zu können, wenn die H. ein Vermögen von 2000 M. besäße, um damit ein Geschäft beginnen zu können. Die Liebe zu dem Bräutigam hat das junge Mädchen nun zu der verhängnißvollen That getrieben; hinter dem Ofen ihrer Schlafkammer fand Herr R. die gestohlenen 600 M. in einem Beutel wieder und mit Rücksicht auf die verzweifelten Eltern der H. hat der Chef auch von Stellung eines Strafantrages Abstand genommen.

**Der Schauplatz eines schweren Unglücksfalles** war am Sonnabend Abend ein in der Wienerstraße belegener Holzplatz. Auf demselben waren trotz der vorgerückten Stunde noch mehrere Arbeiter mit dem Umpacken einiger Holzstapel beschäftigt. Hierbei muß es nun geschehen sein, daß die Arbeiter einen Stapel seiner Stütze beraubten, denn dieser legte sich um und begrub unter seinen schweren Holzstücken die in seiner Nähe befindlichen Arbeiter. Während es zweien, die nur leichtere Kontusionen erlitten, gelang, sich allein herauszuarbeiten, waren zwei andere der Verschütteten hierzu außer Stande. Es waren dies die Arbeiter Hermann E. und Franz G., welche unter den Holztrümmern laut um Rettung riefen. Als ihnen dieselbe mit Hilfe der Arbeitsgenossen und herbeigeholter Passanten gebracht und sie von der Last befreit waren, zeigte es sich, daß die Unglücklichen höchst bedenkliche Verletzungen davongetragen hatten. Dem E. waren beide Beine und G. mehrere Rippen gebrochen. Auf Brettern, welche die Stelle von Tragbahren einnahmen, trug man die Beiden nach der im Görlitzer Bahnhof befindlichen Sanitätswache, und nachdem ihnen dort in jeder Weise die erste Hilfe geleistet, wurden sie auf die der Wache gehörende Tragbahre gelegt und so nach dem Krankenhause Bethanien befördert.

**Vor den Augen seiner Familie ertrunken.** Ein erschütternder Unglücksfall wird uns vom Freitag gemeldet, der einer armen Familie den Ernährer geraubt. Der in der Pankstraße Nr. 45B wohnende 39jährige Arbeiter Urbanski war den Sommer hindurch auf einem Neubau beschäftigt gewesen, mußte jedoch vor etwa sechs Wochen aus Mangel an Arbeit von dort entlassen werden. Die Bemühungen des U., anderweitige Beschäftigung zu erhalten, erwiesen sich stets als erfolglos und so gerieth die Familie desselben in bitterste Noth. Kurz vor Neujahr war es dem unermüdlich thätigen Manne endlich gelungen, lohnende Arbeit zu erhalten, mit welcher er am Montag beginnen sollte. In der Freude seines Herzens beschloß U., mit seiner Frau und seinen vier im Alter von 5—10 Jahren stehenden Kindern einen Spaziergang zu machen und die sechs Personen gingen nun am Freitag Mittag den sogenannten Schifferweg am Nord-Ufer des Spandauer Schifffahrts-Kanals entlang und befanden sich schon in der Nähe von Plötzensee, als der mit seinen Kindern fröhlich scherzende und sich lustig umher tummelnde U. auf dem gefrorenen Boden der steilen Böschung, auf welcher man sich befand, plötzlich ausglitt und von derselben jählings herabstürzte. Die dünne Eisdecke, mit welcher der Kanal überzogen, vermochte die Last des schweren Körpers nicht auszuhalten, sie barst und im nächsten Augenblick war der Unglückliche, der vergeblich einen rettenden Halt, eine Stütze auf der glatten Fläche suchte, vor den Augen seiner Frau und Kinder in den Wellen verschwunden. Die entsetzten Hilferufe der zu Tode Erschrockenen lockten alsbald zahlreiche Passanten herbei, welche jedoch die Leiche des Ertrunkenen, den im Wasser der Schlag gerührt haben mußte, nicht zu finden vermochten und nur mit Mühe vermochte man die sich verzweifelt gebehrdende Frau des U. von einem Selbstmordversuch an Ort und Stelle zurückzuhalten. Die so plötzlich ihres Ernährers beraubte Familie befindet sich in bitterster Noth, umsomehr, als Frau U. sehr schwächlich ist und schwere Arbeit nicht verrichten kann. Für edle Menschenfreunde bietet sich hier Gelegenheit, wirklich dringende Hilfe zu leisten. Die Leiche des U. wurde am Sonnabend an der Unglücksstelle unter dem Eise gefunden.

**Selbstmordversuch.** Eine heftige Detonation erschreckte am vorgestrigen Abend die Bewohner des Hauses Prinzessinnenstraße Nr. 7. — Dortselbst wohnt in der ersten Etage des Hinterhauses bei dem Kaufmann N. der Mechaniker R. als Chambregarnist, aus dessen Zimmer gegen 9 Uhr ein Revolverschuß erscholl. — Als die Flurbewohner in die Stube des R. drangen, fanden sie denselben am Boden liegend bewußtlos vor; neben demselben lag ein Revolver, und ein Blutstrom, der sich aus der Schulter ergoß, zeugte dafür, daß der Unglückliche einen Selbstmordversuch begangen. — Einem sofort hinzugerufenen Arzt gelang es, den erst 26jährigen Mann ins Leben zurückzurufen, doch mußte der durch den starken Blutverlust Geschwächte nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden. — Unglückliche Liebe soll das Motiv zu dem Selbstmordversuch gewesen sein.

**Das Schießen auf Eisenbahnzüge** scheint wieder in Aufnahme zu kommen. Vorgestern Abend wurde auf den von Berlin um 7 Uhr 30 Minuten nach Pankow fahrenden Zug in der Gegend der Bellermannstraße geschossen. Die Kugel schlug in ein Kupeefenster ein und ein in dem Kupee sitzender Herr wurde von den umherfliegenden Glassplittern verletzt. Hoffentlich wird der Thäter entdeckt werden.

**Im Berliner Asyl-Verein für Obdachlose** nächtigten im verflossenen Monat Dezember im Männer-Asyl 8746 Personen, davon badeten 2531 Personen, im Frauen-Asyl 1397 Personen, davon badeten 97 Personen.

**Haussuchung.** Gestern fand in der Wohnung des Lehrarbeiter Riedan, Reichenbergerstr. 116, eine Haussuchung statt, bei der indeß nur 1 Exemplar des „Sozialdemokrat" vorgefunden wurden.

**Ueber die Berliner Eheschließungen** plaudern die Akten der Standesämter manche interessante Einzelheiten aus. Schon die Thatsache, daß im vorvergangenen Jahre 15 [illegible] Ehepaare den Bund für das Leben geschlossen, zeigt, daß die Furcht vor der Ehe in Berlin doch nicht gar so sehr verbreitet ist, wie manche Mütter heirathsfähiger Töchter behaupten. Sieht man sich die einzelnen Ehepaare an, so ergiebt sich, daß sich unter den Männern, welche den verhängnißvollen Schritt wagten, 13 786 Junggesellen, 1582 Wittwer und 424 Geschiedene, unter den Frauen dagegen 14 360 Jungfrauen, 1[illegible] Wittwen und 377 Geschiedene befanden. Was das Alter der Heirathenden betrifft, so eröffnet eine Jungfrau im Alter von 15 Jahren die lange Stufenleiter, ihr folgen 30 Jungfrauen im Alter von 16 Jahren und die Kette setzt sich durch alle Altersklassen fort und wird beschlossen durch eine Wittwe, die im Alter von 69 Jahren noch einen neuen Ehebund schloß. — Unter den Männern wird die Skala durch zwei Jünglinge im Alter von 19 Jahren eröffnet, ihnen folgen 3580 im Alter von 20 bis 24 Jahren und daß die Männer den Frauen in der Heirathslust noch „über" sind, zeigt die Thatsache, daß sich unter den „jungen Ehemännern" 8 im Alter zwischen 70 und 74, 3 zwischen 75 und 79 und einer sogar im Alter von 82 Jahren befand. Von den letzteren war der 75 Jähriger überhaupt noch nicht verheirathet und ehelichte eine Jungfrau im Alter von 35 bis 40 Jahren, von den anderen über Siebzigjährigen führten noch 20 gleichfalls Jungfrauen heim, einer sogar eine solche unter 25 Jahren und der 82 Jährige führte eine Jungfrau unter 50 Jahren zum Standesamt. 1135 Jungfrauen verbanden sich mit Wittwern 2., 3. und 4. Ehe, 321 Jungfrauen mit Geschiedenen 2., 3. und 4. Ehe, auf der andern Seite führten 635 Junggesellen ebenso viele Wittwen 2., 3. und 4. Ehe und 247 ebenso viele Geschiedenen 2., 3. und 4. Ehe heim. Die Altersunterschiede der Heirathenden sind oft ganz gewaltig. In 11 062 Fällen war der Mann älter wie die Frau, darunter in 29 Fällen über 30 Jahre älter, in 50 Fällen 25 bis 30 Jahre älter. In 4730 Fällen dagegen war der Mann jünger, als die Frau; darunter befinden sich 301 Fälle, wo die Frau 10 bis 30 Jahre älter war, in 13 Fällen hatten Männer zwischen [illegible] und 35 Jahren Frauen im Alter von 50 bis 55 geheirathet, ein 30jähriger führte eine 60jährige zum Altar und in 3 Fällen war die Frau mehr als 30 Jahre älter, als der Mann. Von den Wittwern haben sich 596 noch im Trauerjahre, [illegible] nach 1—2jähriger Ehelosigkeit wieder verheirathet, 2 haben 19 bis 20 Jahre, einer 26 bis 27 Jahre, einer sogar 30 Jahre den Wittwerstand ertragen, ehe er sich wieder zur Ehe entschloß. Auch unter den Wittwen befanden sich 72, welche noch innerhalb des Trauerjahres zur Ehe schritten, dagegen haben [illegible] eine 10- bis 20jährige und 4 sogar eine 21- bis 24jährige Ehelosigkeit ausgehalten, ehe sie abermals mit einem Manne die Ringe wechselten. — Interessant ist auch, daß sich in 4 Fällen Geschiedene wieder vereinigt haben und zwar je ein Paar im 2., im 3., im 13. und im 23. Jahre nach der Ehetrennung. — Heirathen zwischen Blutsverwandten haben 108 stattgefunden und zwar in 102 Fällen zwischen Geschwisterkindern und in 6 Fällen zwischen Onkel und Nichte.

**Die Sterblichkeit in der Weihnachtswoche** ist in Berlin eine ganz außerordentlich hohe gewesen. Trotz der anfänglich so vielfach gelobten relativen Ungefährlichkeit der Influenza scheint jetzt der böse Gast aus dem Osten ein ganz anderes Gesicht zu zeigen. Es wurden vom 22. bis 28. Dezember 1055 Sterbefälle gemeldet; der Zahl der Sterbefälle nach ist dies die zweite größte Wochenziffer des ganzen Jahres. Bekanntlich wird aber die hohe Sterblichkeit in Berlin während der heißen Jahreszeit eine Folge der großen Kindersterblichkeit durch Brechdurchfall und Durchfall veranlaßt. Hier in dieser Woche ist jedoch keine Zunahme der Sterblichkeit durch Kinder, sondern die Zunahme der Todesfälle betrifft Erwachsene. Ueberhaupt ist eine so große Sterblichkeit, wie die gemeldete in Berlin im Dezember noch nicht beobachtet worden. Unter den Todesursachen sind angeführt: 20 Fälle an Grippe (Influenza), 60 Fälle an Bronchialkatarrh 151 Fälle an Lungenentzündung, 185 Fälle an Schwindsucht. Ja wie viel Fälle die Influenza ursächlich bei schon bestehender Empfindlichkeit der Athmungsorgane wirkte, läßt sich nicht feststellen; doch ist ihr Einfluß auf die Sterblichkeit von Lungenkranken so deutlich, daß man ihn als überhaupt festgestellt betrachten darf. Wir können nur dringend anrathen, worauf schon von ärztlichen Autoritäten aufmerksam gemacht worden ist, daß Jeder, der die schon oft bekannt gemachten Kennzeichen der ausbrechenden Influenza fühlt, das Bett aufsuchen und sich einige Tage schonen möge.

**Polizeibericht.** Am 3. d. M. Vormittags wurde auf dem Kohlenplatz von Auerbach, Greifswalderstr. 31, der Arbeiter Keßling von einem auf den Kohlenplatz fahrenden beladenen Wagen so stark gegen einen dort stehenden Wagen gequetscht, daß er lebensgefährliche Verletzungen davontrug und nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden mußte. — Am 4. d. M. Morgens vergiftete sich ein Mädchen in seiner Wohnung in der Charlottenstraße mittelst Arsenik. — Um dieselbe Zeit wurde in der Spree, hinter dem Grundstück Fruchtstraße 1/2, die Leiche eines Mannes aufgefunden. — Mittags wurde ein Mann vor dem Hause Spandauerbrücke 1b von einem Arbeitsfuhrwerk überfahren, wodurch er an der Stirn

eine nicht unbedeutende Verletzung erlitt. — Nachmittags wurde ein 65jähriger Mann in seiner Wohnung in der Waßmannstraße, mittelst Cyankali vergiftet, todt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit schoß sich in seiner Wohnung in der Prinzenstraße ein junger Mann mittelst Revolvers in selbstmörderischer Absicht in die linke Brust. Er zog sich jedoch nur eine leichte Verletzung zu und wurde nach der Charitee gebracht. — Am 4. d. M. Vormittags wurde ein seit einigen Wochen an der Influenza erkrankter Droschkenfuhrherr in seiner Wohnung auf dem Berliner Lagerhofe, und am 5. d. M. Vormittags ein Mann im Friedrichshain erhängt vorgefunden. — Am 4. und 5. d. M. fanden an sechs verschiedenen Stellen kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

---

# Gerichts-Zeitung.

**Der Arbeitsmangel,** welcher sich erfreulicherweise bei dem Schwurgericht hiesigen Landgerichts I geltend macht, hat den zu der gestern unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Betge begonnenen Schwurgerichtsperiode einberufenen Geschworenen eine Ruhepause von 7 Tagen verschafft. Zu gestern stand eine Verhandlung wegen Meineids an, welche sofort vertagt werden mußte, die nächste spruchreife Sache ist für den 13. d. M. angesetzt. — Dagegen wird die Verhandlung gegen den Mörder Cartsburg schon in dieser Periode vor dem Schwurgericht stattfinden und zwar ist der Termin zur Hauptverhandlung auf Dienstag, den 14. d. M. angesetzt worden. Die Vertheidigung des jugendlichen Verbrechers wird der Rechtsanwalt Dr. Bieber führen.

**Ein theurer Pudel.** Der berüchtigte Einbrecher Emil Memmler, in Verbrecherkreisen nur unter dem Namen „Schwindel-Emil" bekannt, stahl am 24. November bei dem Restaurateur Ruppert in der Krausenstraße einen werthvollen weißen Pudel, den er für sieben Mark an den Hundehändler Walther verkaufte. Letzterer verkaufte das Thier für 30 M. an den Dr. S. in der Schmidtstraße, der seinem Sohne damit eine Geburtstagsfreude machen wollte. Aber kaum war die Uebergabe des Geschenkes an das Geburtstagskind erfolgt, da wurde dasselbe durch den rechtmäßigen Besitzer wieder abgeholt, denn „Schwindel-Emil" war bald verhaftet worden und hatte gestanden, wohin er den Hund verkauft hatte. Gestern stand der Hundedieb vor der 4. Strafkammer, die ihn mit Rücksicht auf seine Vorstrafen zu einem Jahre und drei Monaten Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen verurtheilte.

**Mit der Frage,** ob die unbefugte Wiederherstellung eines zollamtlichen Verschlusses als Urkundenfälschung anzusehen, oder nicht, hatte sich die dritte Strafkammer des Landgerichts I. gestern zu beschäftigen. In einem hiesigen Speditionsgeschäft entdeckte der Bodenmeister eines Tages, daß ein zum Weiterversand bestimmtes Kistchen in der Weise spoliirt war, daß die mit einer Plombe versehene Schnur des Zollamts sich durchgescheuert hatte. Er machte den Lehrling des Geschäfts hierauf aufmerksam und rieth demselben, die Schnur durch Zusammenbinden mittelst eines dünnen Bindfadens den Schaden auszubessern. Der Lehrling folgte dem Rathe, weil er glaubte, dadurch seine Firma vor Umständen und Weitläuftigkeiten zu bewahren. Die Kiste wurde sodann dem Kutscher zum Transport nach dem Bahnhofe übergeben und dieser auf den Defekt der Schnur aufmerksam gemacht. Am Bestimmungsorte wurde die Ausbesserung entdeckt und darauf gegen den Lehrling wegen Urkundenfälschung, gegen den Bodenmeister wegen Anstiftung und gegen den Kutscher wegen Beihilfe dazu Anklage erhoben. Der Staatsanwalt führte aus, daß der zollamtliche Verschluß als eine Urkunde anzusehen sei, welche zum Beweise von Rechten und Rechtsverhältnissen diene, denn durch dessen Anbringung bezw. Unantastbarkeit solle die Sicherheit des Inhalts des Kolli's gewährleistet werden. Die Angeklagten hätten auch sicher gewußt, daß ein derart spoliirtes Sendgut der Steuerbehörde wieder zugestellt werden müsse. Es liege aber kein Grund vor, über das gesetzlich zulässige Strafmaß hinauszugehen und beantragte daher gegen den Bodenmeister und Kutscher je einen Tag Gefängniß, gegen den kaum 18jährigen Lehrling einen Verweis. Eventuell beantrage er in Erwägung zu ziehen, ob die Angeklagten wegen Vergehens gegen das Zollvereinsgesetz (Verletzung eines zollamtlichen Verschlusses) zu bestrafen seien. Der Gerichtshof hielt ebenfalls eine einfache Urkundenfälschung vorliegend, erkannte aber dennoch auf Freisprechung, weil den Angeklagten nicht nachgewiesen sei, daß sie das Bewußtsein von der Rechtswidrigkeit ihrer Handlung gehabt. Aber auch wegen Vergehens gegen das Zollvereinsgesetz müßten die Beschuldigten freigesprochen werden, denn der betreffende Paragraph spreche von einer „Verletzung des Verschlusses" und das Zusammenbinden einer Schnur könne als solche doch nicht angesehen werden.

**Unter der Anklage des Vergehens im Amte** stand gestern der Gerichtsvollzieher Hugo Herda vor der I. Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte war von einer Frau Buchwald ersucht worden, gegen eine Schuldnerin derselben die Zwangsvollstreckung zu vollziehen. Da die Sache ziemlich eilig war und nach 6 Uhr Abends erledigt werden mußte, so hatte Frau B. dem Angeklagten zu verstehen gegeben, daß sie ihm, über seine gesetzlichen Gebühren hinaus, noch gern einen Betrag von 10 M. zahlen wolle und diese Zahlung ist auch wirklich erfolgt. Der Vorgang kam jedoch durch eine anonyme Anzeige zur Kenntniß des Aufsicht führenden Amtsrichters und es mußte die Anklage gegen den Gerichtsvollzieher erhoben werden, denn § 331 St.-G.-B. bestimmt: „Ein Beamter, welcher für eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung Geschenke fordert oder sich versprechen läßt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 M. oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft! Der Staatsanwalt brachte 4 Wochen Gefängniß in Vorschlag und der Gerichtshof erkannte auf 14 Tage.

**Die sogenannten Wurzelberge** zwischen Plötzensee und der Müllerstraße sind ein von den Vogelfängern mit besonderer Vorliebe heimgesuchtes Terrain und der Plötzensee'er Gensdarm hat mit den verdächtigen Männern, welche dort mit Leimruthen umherschleichen, schon manch' unangenehmes Zusammentreffen gehabt. Eines Tages hatte ein gewohnheitsmäßiger Vogelfänger, Namens Beck, der wegen seiner Attentate auf die gefiederten Sänger schon mehrfach vorbestraft ist, seine Leimruthen ausgelegt, als der Gensdarm in Sicht kam und Beck zur schleunigen Flucht veranlaßte. Der Gensdarm setzte ihm aber zu Pferde nach, stellte ihn und begehrte nähere Auskunft über seine Personalien. Da die letztere verweigert wurde, so entwickelte sich eine sehr bedrohliche Szene, welche fast eine Stunde lang andauerte. Beck weigerte sich, dem Beamten zu folgen und widersetzte sich hartnäckig, als dieser Miene machte, Hand an ihn zu legen, ja, als ihn der Beamte endlich am Rockkragen gepackt hatte, riß er sich gewaltsam los, zückte ein Taschenmesser und drohte, daß es dem Gendarmen schlecht gehen würde, wenn er ihn nicht seines Weges ziehen ließe. Endlich kamen dem Beamten vom Berliner Revier her zwei Schutzleute zu Hilfe, welche den Widerspänstigen wehrlos machten. Bei dieser Gelegenheit fand ein Stieglitz, welcher die Rocktasche des Beck als Gefängniß erhalten hatte, seine Freiheit wieder und flatterte vergnügt zum Himmel. Beck stand wegen dieses Widerstandes, welcher den Gendarmen genöthigt hatte, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen, gestern vor dem hiesigen Schöffengericht und wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Wegen Vergehens gegen das Vogelschutzgesetz traten noch 10 Tage Gefängniß hinzu.

**Gegen schlimme Beschuldigungen** entlassener Kellner hatte sich gestern wieder einmal der Gastwirth Belke vor dem hiesigen Schöffengericht zu vertheidigen, und auch dieser Fall zeigte wieder, welchen Gefahren die Gastwirthe ausgesetzt sind, wenn ihnen irgend ein Kellner etwas am Zeuge flicken will. Ein entlassener Kellner, Namens Leese, hatte durch eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, in welcher er sich auf die Kellner Joppke und Wansa berief, gegen Herrn Belke eine Anklage wegen Nahrungsmittelverfälschung veranlaßt. Die drei Belastungszeugen hatten auch in dem Vorverfahren so bedenkliche Aussagen gemacht, daß der Beschuldigte darnach fast als ein Haupt-Bierplanscher erscheinen mußte. Letzterer hatte aber ein außerordentlich gutes Gewissen und ließ durch seinen Vertheidiger Dr. Friedmann nicht nur eine ganze Anzahl von Kellnern als Entlastungszeugen, sondern auch die Chemiker Dr. Bischoff und Dr. Bein, sowie den Vorsitzenden des Vereins Berliner Gastwirthe, Herrn Feuerstein, und den Restaurateur Link als Sachverständige vorladen. Der Anklage wurde aber schon durch die Aussagen der Belastungszeugen selbst der Boden entzogen, denn dieselben vermochten nur zu bekunden, daß sie auf Geheiß des Angeklagten die Bierneigen in besondere Gefäße gießen mußten. Der Angeklagte hatte aber die allen Gastwirthen anzuempfehlende Vorsicht gebraucht, sofort den Mann vorführen zu können, der ihm diese Neigen zur Essigfabrikation abgekauft. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten aber doch für schuldig, weil derselbe die Möglichkeit zugegeben, daß hier und da vielleicht einmal das Bier, welches beim Anstrich eines etwas wilden Fasses aus dem Hahn in ein darunter stehendes Bierglas übergelaufen, mit verwendet sein konnte. Der Staatsanwalt hielt auch die Benutzung dieses vollkommen guten Bieres für eine Bierverfälschung und beantragte 100 M. Geldbuße event. 20 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof war aber mit dem Dr. Bischoff in dieser Beziehung anderer Meinung; er hielt dafür, daß in allen Punkten die volle Unschuld des Angeklagten erbracht sei und erkannte auf Freisprechung. Die Kosten wurden wider Erwarten nicht dem Denunzianten, sondern der Staatskasse aufgelegt.

**Wie Albert Klein um Liebe warb,** gelangte gestern zur Kenntniß der zweiten Strafkammer des Landgerichts I, vor der Klein sich wegen Bedrohung zu verantworten hatte. Als ein Schutzmann am Abende des 19. November durch die Ocantenstraße ging, hörte er plötzlich aus einem Hausflur die Worte heraustönen: „Wenn Du nicht ja sagst, steche ich Dich über den Haufen!" Der Beamte eilte ins Haus und fand Gelegenheit, ein junges Mädchen aus einer höchst bedrohlichen Lage zu befreien. Der Angeklagte hielt sie hinter der Thür mit der Linken gegen die Wand gedrückt, während er die Spitze eines großen Kappmessers auf ihre Brust gesetzt hatte. Das geängstigte Mädchen erklärte, daß sie sich an jenem Tage bereits zum dritten Male in Lebensgefahr befunden habe. Ihr Angreifer habe sich in sie verliebt, sie wollte von ihm aber nichts wissen. Schon am frühen Morgen, als er in nicht mißverstehender Weise einen Korb erhalten, habe er sie von hinten am Halse gepackt, den Kopf hintenübergebogen und ihr eine Flasche Karbolsäure vor den Mund gehalten mit der Drohung: „Wenn Du mich nicht lieb haben willst, gieße ich Dir Gift in den Hals!" Sie habe die Zähne zusammengebissen, aber gleichzeitig soviel sie konnte, mit dem Kopf geschüttelt. Der Angeklagte habe ihr bis zu Mittag Bedenkzeit gegeben und sie dann in gleicher Weise wie des Abends mit dem Messer bedroht. Zu Gunsten des Angeklagten ist angenommen worden, daß er nicht die Absicht gehabt hat, ein ernstliches Attentat auszuführen, bei der Schwere der Bedrohungen wurde aber doch auf eine Gefängnißstrafe von vier Monaten erkannt.

**Der Zwist des Theaterdirektors Pollini** zu Hamburg mit dem Musikreferenten des Hamburger „General-Anzeigers", Herrn Eberhardt, hatte eine Privatklage gegen das „Kleine Journal" veranlaßt, welche gestern gegen den verantwortlichen Redakteur Joh. v. Stubenrauch verhandelt wurde. Der Angeklagte wurde durch den Rechtsanwalt Flatau, Direktor Pollini durch Rechtsanwalt Dr. Friedmann vertreten. Das „Kleine Journal" hatte das Vorgehen Pollini's als die „dummdreiste Ueberhebung" eines „Theater-Pascha's", als dem öffentlichen Anstande Hohn sprechend ꝛc. ꝛc. gebrandmarkt und darauf hin war die Privatklage angestrengt worden. Der Gerichtshof hielt die gewählten Ausdrücke für beleidigend und erkannte auf 60 M. Geldbuße event. 6 Tage Gefängniß.

---

# Soziale Uebersicht.

**Pfandrecht und Arbeitslohn.** Wir leben in dem Zeitalter der Humanität und des Humanitätsschwindels! Die Fürsorge für den „armen Mann" ist zur Modekrankheit geworden, der honigsüßen Worte fließen ungezählte von den Lippen der modernen Humanisten, doch auch hier kommt nur zu oft der diplomatische Kniff zur Geltung, durch Worte die Gedanken und wahren Absichten zu verbergen. Wie weit die Modekrankheit bereits um sich gegriffen hat, beweist der Umstand, daß selbst schon die Hausbesitzer anfangen, in Humanität zu machen. Welcher Art diese ist, erhellt aus einer Stimme, welche sich in dem Organe des „Bundes Berliner Grundbesitzer-Vereine" also vernehmen läßt: „Eine gesetzliche Erweiterung des Pfandrechts nach der Richtung hin befürworten, daß ferner auch der Lohn des einfachen Arbeiters vor der Hand des Gerichtsvollziehers nicht geschützt wäre, heißt heute, sich dem Vorwurfe der Grausamkeit aussetzen. Doch dem Sozialpolitiker ziemt es, in das Urtheil der Menge nicht ohne Weiteres einzustimmen, sondern das Für und Wider auch bei diesem Vorschlage reiflich zu erwägen, wenn ihn auch das Herz vielleicht von vornherein als unbillig und hart verwerfen möchte. Der Vorschlag zur Erweiterung des Pfandrechts in dem angedeuteten Sinne wurde kürzlich in Dresden bei den Berathungen des „Verbandes städtischer Haus- und Grundbesitzer gemacht. Der Befürworter dieses verschärften Pfandrechts wollte dadurch die Hauswirthe gegen Miethsschulden schützen und zugleich die Miether selbst vor Nachtheil bewahren. Es wurde vorgeschlagen, etwa in Höhe einer Monatsmiethe den Lohn des Arbeiters pfandpflichtig zu machen. Da der Arbeiter mit Familie etwa zu 140—160 M. jährlich wohnt, so wird es sich um einen Betrag von 12—13 M. handeln. Was jedoch dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig; eine Aenderung der einschlägigen Gesetzgebung ausschließlich zu Gunsten der Vermiether von Wohnungen wird ganz gewiß nicht geschaffen werden; es könne sich also nur um die Frage handeln, ob es sich empfiehlt, ganz allgemein das Pfandrecht auf einen genau zu bestimmenden Theil des Arbeitslohnes auszudehnen. Zugleich wäre zu erwägen, ob eine solche Bestimmung hartherzig und gesetzgeberisch unweise sei, oder ob damit, wie behauptet wird, den Interessen der ärmeren Bevölkerung selbst gedient werden würde. Prüfen wir, wie heute die Verhältnisse liegen. Das Allernothwendigste des armen Mannes — also unentbehrliche Möbel, Betten, Kleider und Arbeitswerkzeug — ist für den Gerichtsvollzieher bekanntlich ein „Rührmichnichtan". Es stimmt jedoch mit der Wirklichkeit nicht überein, wenn man behauptet, die Mehrzahl der Arbeiterfamilien besitze nichts weiter, als das Nothwendigste im Sinne des heute geltenden Pfandrechts. Ein gewisses Komfort ist in den letzten Jahren auch in die Mansarden und Dachräume der bescheidenen Arbeiterwohnung gedrungen. Bei einer rechtschaffenen und ehrenhaften Arbeiterfamilie ist die Stube meist anheimelnd gemacht durch ein Sopha, einen Lehnstuhl; die Kommode birgt vielleicht einen kleinen Schatz überflüssiger Leinen- und anderer Wäsche für den Haushalt — der Stolz auch der Arbeiterfrau. So bescheiden solche Ausstattung auch ist — von diesen Gegenständen dürfte ein gewissenhafter Gerichtsvollzieher, neben den hier nicht genannten Möbeln, wie Betten, Tisch, Stühlen ꝛc., vielleicht nur noch die Kommode als unentbehrlich betrachten. Tritt nun der Fall ein, daß man gegen eine solche Familie, die vielleicht ganz unverschuldet in Bedrängniß gerathen ist, das Pfandrecht ausübt, so wird es in der traulichen Wohnung öde und leer. Die hübschen Sachen, die dem Arbeiter seine Stube nach Feierabend behaglich machten, wandern in den Auktionssaal. Saurer Schweiß klebt daran, sie haben Hunderte gekostet, die mit fleißiger Hand verdient werden mußten. Bei der Versteigerung geben den Ausschlag die gewerbsmäßigen Trödler, „Auktionshyänen", die wissen, wie man billig kauft und sich gegenseitig nicht überbieten. Um jeden Preis werden Schrank, Sopha, Lehnstuhl und Wäsche losgeschlagen. Die gepfändete Familie war vielleicht 20 M. schuldig und hat für diesen Betrag jetzt den vierfachen Werth dahingeben müssen. Die geringfügigen finanziellen Ergebnisse derartiger Auktionen sind bekannt. Die Befürworter einer Erweiterung des Pfandrechts meinen nun, es sei humaner, dem Arbeiter etwa bis zu 15 M. den Lohn ratenweise mit Beschlag zu belegen, als ihm jene geringe Habe zu nehmen, mit der er über das „Allernothwendigste" hinaus seine Wohnung traulich und anheimelnd gemacht hat. Sie sagen, und mit Recht, daß der Schwerpunkt eines gesunden Familienlebens auch für den Arbeiter in einem anständigen, wohnlichen Daheim liegt, daß man daher dieses vom Gerichtsvollzieher möglichst frei halten müsse. Auch uns ist die beachtenswerthe Thatsache bekannt, daß eine Pfändung durch das häusliche Leben des Arbeiters oft einen tiefen Riß macht. Es gefällt dem Manne nicht mehr zwischen seinen kahl gewordenen vier Wänden; häufiger als sonst sucht er das Wirthshaus auf. Nur in wenigen Fällen werden die gepfändeten Möbel wieder neu angeschafft. Groß ist im Unglück der Fatalismus des Arbeiters; die Familie sagt sich, daß eine solche Katastrophe wiederkehren kann. Wozu also sparen und wieder kaufen? So behilft man sich lieber mit dem erhalten gebliebenen „Allernothwendigsten" im Sinne des Gesetzes. Erfahrene Gerichtsvollzieher und Hauswirthe wissen, daß eine Pfändung in einer Arbeiterfamilie meist nur einmal, das erste Mal, mit Erfolg stattfindet. Dem verheiratheten Arbeiter sind ohnehin Neuanschaffungen nur durch geregelte Sparsamkeit möglich, diese wiederum verlangt eine dauernde Einschränkung des Vergnügens, des Bierkeinkens und Zigarrenrauchens. Es muß ein sehr nüchterner, vernünftig denkender und vorwärts strebender Arbeiter sein, der wirklich diese Luxusbedürfnisse nach einem Besuch des Gerichtsvollziehers zu Gunsten neuer Möbelkäufe beschränkt. Der Riß, den die Auspfändung der Wohnung durch das häusliche Leben des Arbeiters macht, bleibt also meistens ein dauernder. Die Verfechter eines neuen Pfandrechts sagen nun weiter, daß die Gläubiger sich später wohl ausschließlich an den Lohn des Arbeiters — nach Maßgabe der zutreffenden beschränkenden gesetzlichen Bestimmungen — halten würden, da dieser der kürzeste Weg zu ihrer Befriedigung wäre. Damit würde in der späteren Praxis auch vielleicht das jetzige planlose und oft sehr eigennützige Kreditgeben an Arbeiter auf jenen Betrag beschränkt, der am Lohn pfändbar ist. Zugleich aber auch hätten mit den Möbelpfändungen um kleine Beträge die jetzigen Möbelverschleuderungen auf den Auktionen ihr Ende erreicht. Böswilligen Schuldenmachern, die wohl verdienen, aber kein pfändbares Stück in der Wohnung haben und sich jetzt hierauf stützen, würde ihr Treiben gelegt sein und damit das Ansehen des ehrenhaften Arbeiters gewinnen. Sich in einigen Raten etwa 15 Mark Lohn abziehen zu lassen, sei jeder thätige Arbeiter, so betonte man, in der Lage, nicht immer aber dazu, den großen Verlust an Hausrath zu ersetzen, da ihm bei dem heutigen Pfändungs- und Auktionsverfahren eine Zwangsvollstreckung um den gleichen Betrag verursache. Man mag an diesem Gedanken Manches auszusetzen haben, immerhin scheint er uns wichtig genug, ihn dem Urtheile unserer zu unterbreiten." — Diese Absicht hat auch uns geleitet, indem wir unsern Lesern die Darlegungen des „hausbesitzerlichen Sozialpolitikers" vorgeführt haben. Sich ein richtiges Urtheil hierüber zu bilden, dürfte nicht schwer fallen, denn es wird ein Jeder sofort herausfühlen, daß er es hier nur mit Humanitätsschwindel zu thun hat. Die Herren Hausbesitzer denken durchaus nicht daran, zum Wohle des armen Mannes das Pfandrecht ummodeln zu wollen, sondern einzig und allein in ihrem eigensten Interesse, um sich für alle Fälle noch mehr zu sichern, als jetzt, denn baares Geld ist unter allen Umständen immer noch besser, als alle „schönen Sachen" und der ganze „Komfort", der dem „ehrlichen" Arbeiter angedichtet wird. Alle die schönen Phrasen, mit denen den Arbeitern Honig um den Mund geschmiert wird, sind eitel Humbug, sind nur Maske, unter der sich der nackteste Egoismus verbirgt. Recht bezeichnend ist es auch, daß der Artikelschreiber von den Arbeitern spricht wie von Menschen, die darauf „reisen", die Hauswirthe zu betrüben. Jedenfalls haben die Herren Hauswirthe durch die Arbeiter weniger Verluste zu erleiden, als durch „besseres" und „vornehmes" Gesindel, dessen es ja nicht zu wenig giebt. Und dann: trotz aller Schönfärberei konstatirt auch dieser Artikel wieder die bittere Noth, die unter den Arbeitern herrscht. Darum eben wollen die Hauswirthe so human sein, den Arbeitern nicht das zu pfänden, was sie nicht besitzen, sondern den Arbeitslohn. O Zeitalter der Humanität!

**Der „Reichsbote"** erwidert über unsere Notiz, betr. die Einführung des neuen Buchdrucker-Tarifs in Berlin folgendes:

„Das sozialdemokratische Blatt müßte wissen, was unter jeder Nummer des „Reichsboten" gedruckt steht, daß der „Reichsbote" keine eigene Druckerei besitzt, sondern bei der Firma Heinicke drucken läßt und wir also mit den Lohnverhältnissen der Setzer gar nichts zu thun und zu sagen haben. Es muß deshalb als eine bewußte Fälschung bezeichnet werden, wenn das Blatt hier vom „Reichsboten" redet, wo es lediglich von der „Firma Heinicke" reden sollte, welche den „Reichsboten" druckt.

Nach Erkundigungen bei der hiesigen Tarif-Kommission hat dieselbe zu erwidern, daß Herr Heinicke als Drucker des „Reichsboten" der Setzer-Kommission gegenüber die 5prozentige Erhöhung der Löhne rundweg abgelehnt hat, da er auch nicht mehr bezahlt erhalte. Nach der obigen Erklärung hat Herr Dr. Engel mit den Lohnverhältnissen der Setzer gar nichts zu thun und läge hier eine bewußte Fälschung vor. So lange Herr Dr. Engel als Verleger dem Drucker nicht mehr bezahlt, als wie bisher, so lange liegt die Fälschung auf der anderen Seite. Natürlich ist es ja ein Leichtes, mit den um ihr tägliches Brot ringenden Arbeitern solche Spiegelfechterei zu treiben, daß sie vom Drucker mit 0,0 abgespeist werden und vom arbeiterfreundlichen Verleger wieder an denselben verwiesen werden. Oder sollte der Drucker des „Reichsboten" schon seit Jahren so viel bezahlt erhalten, daß er die 5 Prozent noch aus seinem Gewinn decken könnte? Eine Antwort hierauf wäre gewiß interessant, um in die Angelegenheit Licht zu bekommen; außerdem giebt es ja unparteiische Fachleute genug, die einmal den von Herrn Dr. Engel gezahlten Preis prüfen könnten. Aber eins ist schon längst klar, so bald es bei den Herren an den Geldbeutel geht, da ist weder der Drucker noch der Herr Verleger zu Hause und wenn dann ein Streik ausbricht, dann sind es Kontraktbrecher, Sozialdemokraten u. s. w., die selbstverständlich noch hinterher bestraft werden müssen, weil sie „aus Uebermuth" einen höheren Lohn verlangten, ihre Existenzen aufs Spiel setzten, um ihren Verpflichtungen namentlich dem Staate und der Kommune gegenüber nachzukommen. Im Weiteren haben gerade die Berliner Buchdrucker mit der „Kreuz-Zeitung" und dem „Reichsboten" schon zweimal recht traurige Erfahrungen gemacht, indem die Personale im Jahre 1876 wie 1887 aufs Pflaster gesetzt wurden. Das ist eben die christliche Nächstenliebe!

**An die Steinschleifer und Berufsgenossen.** Kollegen! In Anbetracht der Gemüthigkeit des Kongresses in Hannover sind wir fünf Delegirte Berlins zu dem Entschluß gekommen, den Bericht des Kongresses gemeinsam in der öffentlichen Versammlung am Mittwoch (siehe Inserat) zu geben, um somit auch hierdurch den Kollegen allerseits kund zu geben, daß die Nothwendigkeit des Solidaritätsgefühls von sämmtlichen Delegirten anerkannt wurde. So lade ich hierdurch sämmtliche Kollegen und Berufsgenossen ein, in dieser Versammlung zu erscheinen, um die Beschlüsse des Kongresses zu vernehmen und dieselben zur Durchführung zu bringen. F. Rose, Landsberger-Straße 16.

---

# Versammlungen.

**Polizeilich verboten** wurde eine in Reinickendorf am Sonntag Nachmittag geplante Volksversammlung, in welcher der Kandidat für den Nieder-Barnimer Kreis, Rechtsanwalt Arthur Stadthagen, einen Vortrag über Arbeiterschutzgesetze halten sollte.

**Eine öffentliche Formerversammlung** fand am Sonnabend Abend unter Vorsitz des Herrn Körsten im Etablissement „Eiskeller", Chausseestraße, statt, um aus dem Munde des Herrn Theodor Schwarz aus Lübeck, dem dortigen Vertrauensmann, sich über die Lage der Formerbewegung in Deutschland berichten zu lassen. Der geräumige Saal des „Eiskeller" war schon lange vor Beginn der Versammlung gefüllt, so daß für die später Kommenden kaum Raum zu schaffen war. Es waren gegen 1000 Personen anwesend. Redner gab Eingangs seiner treffenden, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede einen Rückblick auf die Geschichte der Formerbewegung. Die Bewegung der Eisenindustrie-Arbeiter, so sagte Redner, sei noch sehr jung. Noch bis vor kurzem seien die Former unorganisirt gewesen, ganz im Gegensatz zu den Kollegen in England und Frankreich. Dies habe an den Verhältnissen gelegen. Bis gegen Ende der 60er Jahre hätten die alten Zunftschranken bestanden, die die Entwickelung der modernen Großproduktion hemmten. Sobald diese aber fielen, überstürzte sich die Entwickelung und schuf infolge dieser plötzlichen Umwälzung ein viel schärferes Aufeinanderplatzen der Klassengegensätze. Nur schwer konnten sich die Arbeiter in die veränderten Verhältnisse finden, die die Frauen und Kinderarbeit brachten und das System der Akkordarbeit schufen, das aufs Aeußerste zu bekämpfen sei. Bald aber erkannten die Arbeiter die Wunden, die ihnen die moderne Produktion schlug, sie erkannten ihre Klassenlage. Nachdem 1872 der deutsche Formerbund aus Mangel an Betheiligung zu Grunde gehen mußte; nachdem 1878 der Metallarbeiter-Verband dem Ausnahmegesetz zum Opfer gefallen, wurde in jüngster Zeit erst eine Organisation auf dem letzten Kongreß geschaffen. Das Gefühl der Solidarität, das auf ihm neu belebt wurde, hat schon Gelegenheit gehabt, die Feuerprobe zu bestehen. Ein Jahr schon währten die Streiks in Hamburg und Braunschweig, ein Umstand, der noch nie in der Arbeiterbewegung erlebt worden, und der seine Erklärung nur in dem gewaltigen Aufschwung der Produktion findet die bis auf's Aeußerste gesteigerte Produktion erlaubt nur ein Arbeiten mit Riesenkapitalien; eine Unmenge kleiner Betriebe werden von den größten verschlungen. Ein krasse Theilung in Großproduzenten und Arbeiter ist vor sich gegangen. Beide Theile liegen naturgemäß in fortwährendem Kampfe. Die Arbeiter wollen die Arbeitszeit beschränken, um den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen; die Arbeitgeber sträuben sich hiergegen, wissen, daß ihr Produktionssystem sich nur mit Hilfe des Vagabundenthum aufrecht erhalten kann. Doch alle anderen Ideen und Einrichtungen der Arbeiter sucht der Fabrikant zu treffen. In Hamburg wurde ebenso wie in Braunschweig von letzteren darnach getrachtet, die Arbeitsnachweise zu zerstören. Noch stehen die Former im Kampfe, gleich denen in Ottensen, die ihren Fachverein aufgeben sollten. Jetzt wurde der letzte Schlag von den Unternehmern geführt. In der Fabrik der Gebr. Körting in Hannover sollte das Kolonnenwesen eingeführt werden. Man zwang dadurch die Former zum Streik, indem man hoffte, daß durch diesen Streik die Mittel der deutschen Former erschöpft werden. Redner nimmt bei Besprechung des Kolonnenwesens Gelegenheit, diejenigen Former scharf zu tadeln, die die gewöhnlichen Gießereiarbeiter verächtlich behandeln. Es sei kein anderer Unterschied zwischen beiden, als der, daß der letztere seine Arbeitskraft billiger zu verkaufen gezwungen ist, als der gelernte Former. Wollte man ihn deshalb verachten? Redner berichtet des Weiteren über eine in Magdeburg stattgehabte Versammlung, in der Delegirte aus etwa 31 Städten anwesend waren. Dort wurde unter Anderem der Vorschlag eines Schiedsgerichts, aus Arbeitern und Unternehmern bestehend, erörtert. Eine solche Einrichtung werde segensreich für beide Theile sein. Auf dem Gruson'schen Stahlwerke in Magdeburg sollte jetzt das Akkordlohnsystem eingeführt werden. Die Arbeiter sträuben sich hiergegen, schon weil die Werkzeuge in so geringer Menge vorhanden sind, daß Akkordarbeit unmöglich ist. Es sei jedoch Aussicht vorhanden, die Angelegenheit gütlich zu regeln. Die Aussichten für die Zukunft seien, so fährt Redner fort, nur gute. Der Streik in Hamburg werde mit einem Siege der Arbeiter enden. Die Streikbrecher, schlesische und böhmische Former, sind zum größten Theile wieder abgereist. Sie werden die neu aufgenommenen Ideen in ihren Heimathsorten verbreiten. Die kleineren Gießereibesitzer beginnen einzusehen, daß ihr Interesse mit denen der Arbeiter übereinstimmt; sie werden die Former bei einem Streik unterstützen. So könne man getrost in die Zukunft sehen! Eine gute Zeit naht, wenn nicht wieder eine Krisis hereinbricht; dann heißt es auf dem Posten sein. (Lebhafter Beifall.) Die Diskussion war eine rege. Die Akkordarbeit erfuhr eine vernichtende Kritik; sie führe zu Brutalitäten und ersticke das Solidaritätsgefühl. Die Metallformer wurden heftig getadelt, weil sie sehr lau im Zeichnen von Unterstützungsgeldern gewesen. In seinem Schlußwort betont der Referent die Nothwendigkeit einer Arbeitszeitverkürzung. Werde dieselbe nicht freiwillig zugestanden, dann solle man einfach um 6 Uhr die Gießerei verlassen, unbekümmert darum, ob die schon im Ofen befindlichen Gußstücke erkalten und so das Gußstück und den Ofen ruiniren, oder nicht. — In einer einstimmig angenommenen Resolution verpflichteten sich die Anwesenden, nicht in der Unterstützung der in Hamburg, Braunschweig und Hannover streikenden Kollegen nachzulassen. Unter Verschiedenem wurde der Antrag genehmigt, den Former Gustav Schümann zu verklagen, wenn er nicht bis zum Sonntag Abrechnung leistet.

* * *

**Gauverein Berliner Bildhauer.** Dienstag, den 7. Januar, Abends 9 Uhr, bei Retzner, Linienstraße 16 Versammlung. Tagesordnung: Geschäftliches, Werkstattangelegenheiten, Verschiedenes.

**Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter** (Zahlstelle Berlin). Am Dienstag, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, in Feuerstein's Restaurant, Alte Jakobstraße 75: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn G. Gerisch über: „Soldatenhandel im Mittelalter". 2. Diskussion. 3. Werkstatt-Angelegenheiten. 4. Verschiedenes. Gäste willkommen.

**Große öffentliche Schneider-Versammlung** am Dienstag, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: 1. Was haben die Arbeiter in der Gegenwart zu thun, um ihre materielle Lage zu verbessern, und welches müssen ihre Ziele in der Zukunft sein? Referent: W. Lipländer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Das Erscheinen aller Kollegen ist sehr erwünscht.

**Berliner Arbeiter-Bildungsverein.** Dienstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr, in Sieber's Salon, Schwedterstr. 23. Generalversammlung. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen. Aufnahme neuer Mitglieder.

**Fachverein der Tapezirer Berlins und Umgegend.** Dienstag, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75: Große außerordentliche Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Die kommunistische Gemeinde Jkaria. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragekasten.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen** (Berlin I Nord). Am Dienstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr, bei Gnadt, Brunnenstraße 38: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Wahl des gesammten Filial-Vorstandes. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfarbeiter.** Ordentliche General-Versammlung am Dienstag, den 7. Januar, Abends 8½ Uhr, bei Holzmann, Andreasstr. 26. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes. Das Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

**Allgemeiner Metall-Arbeiter-Verein Berlins und Umgegend.** Große Versammlung am Mittwoch, den 8. Januar 1890, Abends 8 Uhr, in Renz' Salon, Naunynstraße 27. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Baginski über: Sozialreform. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt. — Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich im Süden: Ritterstraße 112 bei Schmidt, Restaurant, im Norden: Brunnenstraße 40 bei Schoner, Restaurant, und ist täglich Abends von 8½ bis 10 Uhr, Sonntags von 9½ bis 12 Uhr geöffnet. Die Bibliothek befindet sich im Restaurant Schmidt, Ritterstraße 112, und werden daselbst Montags und Donnerstags, Abends 8½ bis 10 Uhr, Bücher ausgegeben. Jede Art Beschwerden, sowie voraussichtliche Arbeitseinstellungen, Maßregelungen u. s. w. sind sofort dem Vorsitzenden, Joseph Hartmann, Reichenbergerstraße 73, einzureichen.

**Der Verband deutscher Zimmerleute** (Lokalverband Schöneberg) hält am Mittwoch, den 8. Januar, Abends 8 Uhr, im Saale der Schloßbrauerei Schöneberg, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag über Zweck und Ziele der freien Hilfskasse der Zimmerer, Sitz Hamburg. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Zu dieser Versammlung werden sämmtliche Schöneberger Kameraden eingeladen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Den Kameraden diene nochmals zur Mahnung, daß 5 M. für den Saal bezahlt werden müssen, also recht reger Besuch. Schließt Euch der Organisation an.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse deutscher Wagenbauer.** Große Versammlung sämmtlicher Mitglieder Berlins am Mittwoch, den 8. Januar, Abends 8½ Uhr, in Schaffer's Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Berathung über Anträge zur Generalversammlung. 2. Kassenangelegenheiten.

**Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftgießer.** Vereins-Versammlung am Mittwoch, den 8. Januar, Abends 9 Uhr, in Dischel's Salon, Sebastianstr. 39. Tagesordnung: 1. Vereinsmittheilungen. 2. Tarifangelegenheiten. 3. Wahl der Kommissionen. 4. Wahl eines Beisitzers zum Hauptvorstand. 5. Rechnungslegung der Stiftungsfest-Kommission. 6. Fragekasten. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Maler** und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (E. H. 71) Berlin Ost Filiale II. Mittwoch, den 8. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Henke, Blumenstraße 38: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Neuwahl der örtlichen Verwaltung. 3. Wahl von Krankenbesuchern. 4. Verschiedenes.

**Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer, Anstreicher** und verwandten Berufsgenossen. Donnerstag, den 9. Januar, Abends 7½ Uhr, bei Gnadt, Brunnenstr. 38 Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Jährlicher Kassenbericht. 2. Abrechnung vom Stiftungsfest. 3. Naturwissenschaftlicher Vortrag. Referent J. Gnadt. 4. Verschiedenes. Gäste willkommen.

**Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigter Arbeiter.** Generalversammlung am Montag, den 13. Januar, Abends 8½ Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vierteljahresbericht. 2. Bericht des Arbeitsnachweis-Komitee's. 3. Ergänzungswahl. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Erste Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher** und Berufsgenossen. (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 27.) Montag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße 75 (oberer Saal): Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher und jährlicher Kassenbericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Wahl des Vorstandes und des Ausschusses. Quittungsbuch legitimirt.

**Der Arbeitsnachweis des Fachvereins für Schlosser und Berufsgenossen** befindet sich im Süden Dresdnerstr. 116 im Restaurant bei Grundei (früher Wendt); im Norden Ackerstr. 44 bei Nürnberg. Die Arbeitsvermittelung geschieht für Meister und Gesellen (auch für Nichtmitglieder) unentgeltlich. Die Adreßmappe liegt an Wochentagen von 8–10 Uhr Abends, Sonntags von 10–12 Uhr Vormittags.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine** am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg" Abends 8½ Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenglühen" Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstraße 97. — Schäfer'scher Gesangverein der Elfer" Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Stallberstraße 126. Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube" Abends 9 Uhr im Restaurant Fürk, Kottbuserstraße 22. — Gesangverein „Bouvardia" (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia", Belfortstraße 15. — Männergesangverein „Steinnelke" Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56–67. — Gesangverein „Harmonie" Abends 8 Uhr in Neukam's Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein „Echo II" Abends 9 Uhr im Restaurant Drüsiohle, Rosenthalerstraße Nr. 11–12. — Gesangverein „Sängerhain" Abends 9 Uhr im Restaurant Kaiser Franz Grenadierplatz 7. — Gesangverein „Bruderherz" Uebungsstunde Abends von 9½–11½ Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gesangverein „Hoffnung Moabit" Abends 8½ Uhr Wilsnackerstraße 63 im Restaurant Jäger. — Gesangverein „Felicitas" Abends 9 Uhr im Restaurant Rebekin, Langestraße 108. — Männergesangverein „Olympia" Abends 9 Uhr im Restaurant Gerth, Prinzenstraße 106. — Gesangverein „Liederlust" Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Naunynstraße 44. — Männergesangverein „Accordia" Abends 9 Uhr bei Beick, Alexanderstraße 31. — Gesangverein Ludwig'scher Männerchor Abends 9 Uhr Lindenstraße 106 bei Hoppe, Uebungsstunde. Gäste sind willkommen. — Männergesangverein „Liebesfreiheit" Abends 8½ Uhr im Restaurant Henke, Blumenstraße 38. — „Deutsche Liedertafel" Dirigent Rob. Malchinsky Abends 9 Uhr Uebungsstunde im Restaurant Saeger, Grüner Weg 29. — Männergesangverein „Alte Linde" Abends 8½–10½ Uhr im Restaurant Johns, Mariannenstr. 19. — Zitherklub „Amphion" Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Frohsinn und Frei" (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr, Bergstraße 57. — Berliner Turngenossenschaft (Fünfte Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Hasenheide" (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr, Dieffenbachstr. 60–61. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Kinner, Köpenickerstr. 68. — Arendt'scher Stenographenverein „Apollohund" Abends 8½ Uhr Brunnenstraße 129a. — Arendt'scher Stenographenverein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz", Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arendt'scher Stenographen Abends 8½ Uhr in Handel's Restaurant Brunnenstr. 129a. — Verein „Roe" Abends 8½ Uhr im Restaurant Sitze, Alexandrinenstr. 99. — Unterhaltungsverein „Harmonie" Abends 8 Uhr Elisenbahnstr. 36b, im Restaurant von Liebe. — Vergnügungsverein „Mollig" Abends 9 Uhr im Restaurant Reinicke, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Zitherklub „Amphion" Abends 9 Uhr im „Münchener Hof" Spandauerstr. 11–12. — Rauchklub „Zum Wrangel" Abends 8 Uhr bei Herschled, Adalbertstr. 4. — Rauchklub „Porterika", Abends 9 Uhr, Manteuffelstraße 119 bei Grewling. — Rauchklub „Deutsche Flagge" Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstraße 11. — Rauchklub „Friedrichshain" Abends 9 Uhr im Restaurant Kipping, Landsbergerstr. 116a. — Rauchklub „Lustige Brüder" Abends 8½ Uhr bei Grothe, Fürstenbergerstr. 2. — Vergnügungsverein „Fröhlichkeit", Grüner Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Gäste willkommen. Entree frei. — Tambourverein „Sedan" Sitzung Abends 8½ Uhr Grüner Weg 9–10. — Tambourverein „Einigkeit macht stark", gegründet 1888 Dirigent zur Zeit H. Kümling. Uebungsstunde Abends 9 Uhr im Restaurant Hahn, Elsasserstr. 57.

---

# Vermischtes.

**Ueber die Influenza** liegen heute folgende Meldungen vor: In Lichtenow tritt die Influenza recht heftig auf. — In Senftenberg sind einige Fälle sehr ernster Natur geworden. — Aus Posen wird gemeldet: Die Regierung hat mit Genehmigung des Oberpräsidenten angeordnet, daß wegen starker Verbreitung der Influenza unter der Schuljugend die Ferien für sämmtliche höheren und niederen Lehranstalten der Stadt Posen bis zum 13. Januar verlängert werden. In vielen Fällen tritt die Krankheit recht bösartig auf; auch sind ihr schon einige Menschenleben zum Opfer gefallen. Von der Schutzmannschaft ist nahezu der vierte Theil erkrankt. — In Usch tritt die Influenza epidemisch auf. Nach Angabe des dortigen Arztes beträgt die Zahl der in der Stadt und Umgegend daran erkrankten Personen gegenwärtig über 500. — In Pasewalk sind gleichfalls an 500 Personen von der Influenza ergriffen. Von den Beamten und Hilfsarbeitern des Magistrats sind sechs Personen erkrankt. Der Dienst auf dem Rathhause wird nur noch von dem Bürgermeister und einem Bureau-Assistenten versehen. In Halle an der Saale sind mehrere Personen, die an Influenza litten, nach Hinzutritt von Lungenentzündung binnen wenigen Tagen gestorben. In Lüdenscheid ist die Zahl der erkrankten Postunterbeamten so groß, daß der Dienst nicht regelmäßig mehr versehen werden kann. In den Lokalblättern sucht die Postdirektion junge unbescholtene Leute, welche geneigt sind, vertretungsweise in den Postunterbeamtendienst einzutreten. In Köln hat die Sterblichkeit einen ganz außergewöhnlich hohen Grad erreicht. Während sonst durchschnittlich etwa 15 Todesfälle täglich auf dem hiesigen Standesamte angemeldet wurden, beträgt die Zahl der Anmeldungen seit dem 1. Januar bis einschließlich den 4. Januar 130, von denen für die meisten Lungenentzündung, Bronchitis u. s. w. als Todesursachen angegeben wurden. Die Beamtenstellen für die Annahme von Todesanmeldungen auf dem Rathhause sind seit einigen Tagen verdreifacht. Gleichwohl können die Beamten zu gewissen Stunden den Andrang kaum bewältigen. Das Hospital vermag den Gesuchen von Influenzakranken um Aufnahme nur theilweise zu entsprechen; die Stadtverordnetenversammlung genehmigte deshalb die sofortige Einrichtung von drei, im Hilfs-Krankenhause bisher noch freistehenden Baracken. In Altona sind nach Meldungen eine alte Frau und ein junger Mann an der Influenza verstorben. In Dresden werden im Stadtkrankenhause jetzt verpflegt ungefähr 300 an Influenza leidende Kranke. Einige Fälle mit Brustfell- oder Lungenentzündung verbunden. In Zwickau sind an Lungenentzündung, die aus der Influenza entstanden, mehrere erwachsene Personen sehr schnell verstorben. In Plauen sind die Volks- und Fortbildungsschulen, sowie die Kindergärten wegen der Influenza-Epidemie bis zum 11. Januar geschlossen. In Jena tritt die Influenza sehr bösartig auf; eine Person ist ihr zum Opfer gefallen. In Darmstadt wird gemeldet: Die Direktionen der höheren Unterrichtsanstalten wie die Großh. Kreisschulkommissionen sind angewiesen worden, wegen der weiten Verbreitung der Influenza an allen Orten, wo dieselbe in erheblicher Weise auftritt, die Schulen zu schließen und sie erst wieder zu eröffnen, wenn dies nach dem Gutachten des betreffenden Kreisgesundheitsamtes unbedenklich erscheint. In München mußten wegen des hohen Krankenstandes beim Personal des Güterdienstes im Zentralbahnhofe zahlreiche Hilfskräfte von anderen Stationen herangezogen werden. Auch bei dem Personal der Telegraphen- und Telephonstation sind viele Erkrankungsfälle zu verzeichnen. Von den Zöglingen des Kadettenkorps sind nach den Weihnachtsferien mehr als zwei wegen Erkrankung an der Influenza nicht in der Anstalt eingerückt. Das Befinden des Reichsraths von Döllinger, der gestern Vormittag zur Besorgniß Anlaß gab, hat sich im Laufe des Tages günstiger gestaltet; das Fieber hat nachgelassen. Der Abgeordnete Dr. v. Schauß, der vor mehreren Tagen erheblich an Influenza erkrankt ist, befindet sich besser. — In Eßlingen wurde das königl. Schullehrerseminar geschlossen und den Zöglingen auf 14 Tage Urlaub ertheilt. Zwanzig Zöglinge als krank zurück und sind in der Anstalt untergebracht. — In Ludwigsburg und Ulm ist der Krankenstand in den Garnisonen infolge der Influenza auffallend hoch. In Wien sind die Aerzte der Ansicht, daß die Influenza in den letzten Tagen ihren Kulminationspunkt überschritten habe. Dagegen glauben einige, die angebliche Lungenentzündung, welche wiederholt im Gefolge der Influenza auftritt, als eine neuartige Epidemie bezeichnen zu müssen, da sie einzelne Symptome wahrgenommen haben wollen, welche sich bei Lungenentzündungen nicht zeigen. Durch die Influenza sind auch die genossenschaftlichen Krankenkassen sehr stark in Anspruch genommen worden, so daß einige bereits die Auszahlung der Krankengelder sistiren mußten, und anderen dasselbe Schicksal droht. Bei der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse, welche rund 8000 Mitglieder zählt, beträgt der Krankenstand über 7 Prozent; an einem Tage wurden gegen 30 000 fl. ausbezahlt. In Neunkirchen und Umgebung haben die Influenzafälle so zugenommen, daß mehrere Schulen geschlossen werden mußten. Einzelne Fabriken haben einen gestörten Betrieb. In Linz sind mehrere Todesfälle infolge der Influenza zu verzeichnen. Die Epidemie ist im Zunehmen begriffen. Infolge der täglich sich mehrenden Erkrankungen unter den Schülern wurden das Pädagogium, das Gymnasium und die Realschule vorläufig geschlossen. Die Schließung der Volksschulen steht bevor. In Krems wurde gleichfalls das Gymnasium, das Pädagogium und die Bürgerschule geschlossen. In Brünn sind zahlreiche Mannschaften der Garnison an Influenza erkrankt. Sämmtliche Gendarmen des Pohrlitzer Postenes wurden vorgestern Nacht während ihres Patrouillenganges von der Influenza ergriffen und gelangten mühsam nach Hause. In Chernowitz konstatirt ein Bericht des Stadtphysikats bereits einen epidemischen Charakter der Influenza. Die Landesregierung wies den Magistrat an, für Nothspitäler vorzusorgen. In Paris starben in der verflossenen Woche 29,00 Personen, gegen 700 in Vorjahre. Da sämmtliche Krankenhäuser überfüllt sind, hat die Regierung einen Theil des Gefängnisses von Nanterre zur Aufnahme der Siechen und chronisch Kranken eingerichtet, die in den Hospitälern den Influenzakranken Platz machen sollen. Was diese anlangt, so entnehmen wir Pariser Blättern folgende Zahlen über Belegung und Mortalität einiger größerer Krankenhäuser: Hospital Bichat, 224 Kranke; das Hospital hat nur 181 Betten; ein Zimmer mit 31 Betten beherbergt 57 Influenzakranke, 26 liegen auf Matratzen an der Erde. Trotzdem ist die Sterblichkeit gering. Hospital Beaujon, 450 Betten, 530 Kranke; man machte Versuche mit einer transportablen Baracke; das Hospital hatte am Freitag 22 Sterbefälle. Hotel Dieu, 559 Betten, 704 Kranke (145 auf Feldbetten). Die Mortalität war im Dezember bis auf 12 per Tag gestiegen; jetzt beträgt sie 3. Charitee, 516 Betten, 606 Kranke (90 auf Feldbetten; die Sterblichkeitsziffer ist durchschnittlich von 2 auf 6 bis 10 gestiegen. Im Kinderkrankenhause ist von den Wirkungen der Influenza nichts zu spüren. Im Justizpalast ist mehrfach die Hälfte der Beamten erkrankt und viele Anwälte fehlen. Die Salle des pas perdus (Vorhalle) ist fast menschenleer. Auch eine ganze Anzahl von Zeitungs-Berichterstattern liegt darnieder, drei Angestellte des Temps sind gestorben. Der englische Botschafter ist gleichfalls an der Grippe erkrankt. In Saint-Claude wurden am 3. d. drei Opfer der Epidemie, eine Mutter mit ihren zwei Töchtern, zu gleicher Zeit begraben. Frau Hoffmann, die Wittwe eines Polizeikommissars, erkrankte letzten Sonntag und starb einige Tage später an einer Lungenentzündung. Ihre ältere Tochter folgte ihr wenige Stunden darauf in den Tod und die jüngere war angesichts der zwei Leichname so sehr ergriffen, daß sie einen Schlaganfall erlag. In der Umgebung von Paris, wie in der Provinz bleibt die Lage sehr schlimm und von allen Seiten laufen ungünstige Nachrichten ein.

---

# Depeschen.

**(Wolff's Telegraphen-Bureau.)**

**Berlin,** 6. Januar. Das deutsche Emin-Pascha-Komitee ist gestern in den Besitz eines Telegrammes von Clemens Denhardt aus Sansibar gelangt, worin derselbe dem Komitee mittheilt, er habe in Lamu neuerdings Briefe für das Komitee von Dr. Peters erhalten. Dr. Peters befinde sich unterwegs vom Kenia zum Baringo See.

**London,** 6. Jan. Die Influenza grassirt außer in London auch sehr heftig in den Provinzen. In Birmingham allein sollen 50 000 Menschen davon befallen sein. Alle Londoner Krankenhäuser sind mit Influenzakranken überfüllt. Der Ackerbaumminister Chaplin hatte einen heftigen Influenza-Anfall. — Der Premierminister Lord Salisbury ist in rascher Genesung begriffen.

**Sansibar,** 6. Januar. Nachdem am ersten Weihnachtstage der Angriff eines Streifkorps der deutschen Schutztruppe auf das befestigte Lager von Banaheri mit einem Verlust von 5 Todten und 6 Verwundeten zurückgeschlagen war, hat der Reichskommissar, Major Wißmann, am 5. d. M. die mit 1500 Mann besetzte Position Banaheris gestürmt und zerstört. Auf deutscher Seite wurden hierbei zwei weiße und zehn eingeborene Mannschaften der Schutztruppe verwundet.

---

# Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Allen Abonnenten, welche bei ihrem Postamt abonnirt haben, theilen wir mit, daß die Expedition etwaige Reklamationen wegen unterlassener Zustellung unberücksichtigt lassen muß. Man wolle sich in diesem Falle an die dortige Postanstalt beschwerdeführend wenden.

**Seife B.** 1,70 für die Kinder der streikenden Hutmacher erhalten und abgeführt.

Verantwortlicher Redakteur: Curt Hacke in Berlin. Druck und Verlag von Max Pading in Berlin, SW., Beuthstraße 2.